

GLAUBE + HEIMAT

Mitteldeutsche Kirchenzeitung

Blickpunkt

Leben und Sterben

Vom Umgang mit Trauer in jungen Familien



Seite 3

Wir sind Ihre Bank!

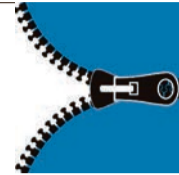


Anzeige

Mitteldeutschland

Seelsorge kontra Fürsorge

Über die Freiheit der Religion



Seite 5

Nr. 18

3. Mai 2020
Jubiläum

1,60 Euro 12194



Kreuz aus Kerzen:

»Die Statistik erreicht das Herz nicht«, sagt Gertrud Schop. Die Steuerberaterin und Vorsitzende der Hiob-Stiftung aus Zella-Mehlis will mit einer ungewöhnlichen Aktion wachrütteln. Für jedes Corona-Opfer in Deutschland zündet die Katholikin ein Grablicht an. Einmal wöchentlich erleuchtet sie die Installation. »Die Covid-19-Lichter stehen stellvertretend für all diejenigen, die bei der Beerdigung nicht dabei sein durften«, sagt die 60-Jährige. Weitermachen will Schop, bis ein Impfstoff gegen das Virus gefunden ist.

Foto: Gertrud M. Schop

Kommentiert

Mit Kanonen auf Spatzen

Von Willi Wild

Es klingt wie ein schlechter Scherz. Normalerweise landen derartige Meldungen auf unserer letzten Seite unter der Rubrik »Aufgelesen«.



Da spielen am Ostermorgen Mitglieder eines Posaunenchores mit gebührendem Abstand voneinander einige Choräle im Freien. Der Landrat ist dabei, nicht nur um zuzuhören, sondern auch um die Auflagen der beschränkten Versammlungsfreiheit auf ihre Einhaltung hin zu kontrollieren. Mit dem Landespannemiestab sei vorab ausdrücklich abgestimmt gewesen, dass die Musik der sechs Musiker anlässlich des Auferstehungsfestes als höchstem christlichen Feiertag »ausnahmsweise geduldet« würde.

Jetzt ermittelt die Staatsanwaltschaft Gera gegen Landrat Thomas Fügmann (CDU) und gegen den »Veranstalter«. Es gehe um den Verdacht des Verstoßes gegen das Infektionsschutzgesetz. Dort heißt es in Paragraph 75: »Mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe wird bestraft, wer einer vollziehbaren Anordnung (...) zuwiderhandelt.«

Angesichts überlasteter Gerichte, die dringend tatverdächtige Schwerverbrecher wegen Personalmangels aus der Untersuchungshaft entlassen müssen, ist diese Ermittlung so unnützlich wie ein Kropf. Hier mit Kanonen auf Spatzen zu zielen, ist in Anbetracht der ersten Corona-Lage unverständlich und geradezu lächerlich.

Auf der einen Seite werden Grundrechte mit einem Federstrich außer Kraft gesetzt, die freie Religionsausübung für nicht systemrelevant erachtet, um andererseits mit der vollen Wucht des Gesetzes gegen geistliche Erbauung vorzugehen. Es steht für mich außer Frage, dass sich hier der »Veranstalter«, die Kirche, schützend vor ihre ehrenamtlichen Musiker stellt.

Endlichkeit ausgeblendet

Die Eindämmung des Coronavirus hat seit Wochen in allen Bereichen oberste Priorität. Doch zu viele Fragen werden einseitig beantwortet oder gar nicht thematisiert.

Von Beatrix Heinrichs und Mirjam Petermann

Er würde die Ausgangsbeschränkungen einfach ignorieren, sich eine schöne Zeit mit Kindern und Enkeln machen. Es sei ihm egal, was mit anderen Menschen geschieht – Egoist. Teils heftige Lesermeinungen gab es zum Einblick Eberhard Grünebergs, ehemaliger Chef der Diakonie Mitteldeutschlands, in seinen Alltag, den er derzeit mit seinen Kindern und Enkeln lebt.

Dabei war diese Entscheidung keineswegs leichtfertig gefällt worden, sondern vielmehr das Abwägen zweier Gefahren: das Anstecken mit einer Krankheit und die soziale Isolation. Doch in der öffentlichen sowie der medialen Wahrnehmung steht eine solche Unterscheidung überhaupt

nicht zur Debatte. Dabei ist die Frage absolut berechtigt, warum es nicht legitim sein sollte, dass Menschen vor der Einsamkeit und Isolation in ihren Häusern, Wohnungen, Pflegeeinrichtungen mehr Angst haben als vor dem Virus und der von ihm verursachten Krankheit. Und dass sie dementsprechend handeln.

Laut einer Studie des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung haben die Deutschen ein »Idealbild vom Sterben«. Viele wünschen sich den eigenen Tod im Kreis der Liebsten und fürchten sich zugleich vorm Sterben in Einsamkeit. Die aber scheint mit dem pandemiebedingten Kontaktverbot vorprogrammiert. »Für die Hospizarbeit hat die Pandemie keinen solchen Schrecken, sie löst keine Hilflosigkeit aus«, sagt jedoch Ilka Jope vom Thüringer Hospiz- und Palliativverband (THPV). Gerade für ambulante Hospizdienste und stationäre Einrichtungen, die Menschen auf dem letzten Abschnitt des Lebensweges begleiten, ist Corona eine Herausforderung. Die Sterbebegleitung nämlich bedarf der Nähe und persönlichen Hinwendung. Weil die Arbeit am Patienten zurzeit untersagt ist, sei die ambulante Betreuung

auf den Telefonkontakt verlegt. »Am Telefon lässt sich nicht nur reden und zuhören, sondern auch vorlesen. Zudem entdecken Ehrenamtliche das Schreiben wieder, also das echte Schreiben von Karten und Briefen.« Aber auch Pakete mit kleinen Präsenten würden verschickt oder Einkäufe erledigt. Stationäre Hospize indes arbeiten – unter Einhaltung der Hygieneschutzmaßnahmen – wie gewohnt, lediglich die Besuchsmöglichkeiten sind verändert.

Die Hospiz- und Palliativversorgung sollte auch Thema der »Woche für das Leben« sein, die in diesem Jahr zum ersten Mal in ihrer über 25-jährigen Geschichte aufgrund der derzeitigen Situation ausfiel. Nichtsdestotrotz verdiene diese Arbeit Unterstützung, betont der Erfurter Weihbischof Reinhard Hauke. »Die Infektionen mit dem Coronavirus führen uns einmal mehr vor Augen, wie verwundbar der Mensch ist«, so Hauke. In diesem Zusammenhang kritisierte der Bischof auch das jüngste Urteil des Bundesverfassungsgerichts zur Sterbehilfe vom Februar, das der Beihilfe zur Selbsttötung Straffreiheit garantierte. Das Urteil sei nicht »mit dem christlichen Verständnis eines

durch Gott geschenkten Lebens, das der Mensch vor Gott verantwortet, vereinbar«, so Hauke. In der Corona-Krise stellt sich die Frage nach einem würdigen Lebensende mehr denn je – zwar mit gleichen Vorzeichen, dafür aber mit umso größerer Dringlichkeit.

Der Palliativmediziner Matthias Thöns findet, die reine Fokussierung auf die Intensivmedizin und den Ausbau der Beatmungsplätze sei ein »Denkfehler«. Er lehnt Reanimationen bei Covid-19-Patienten in gewissen Fällen ab. »Wenn ich einen Herzstillstand habe durch Covid-19 in hohem Alter und bei Vorerkrankungen, ist es unethisch, den Patienten zu reanimieren«, sagt Thöns, der für den Bundestag zuvor Sachverständiger bei der Frage der Suizidbeihilfe war. Wichtiger sei es, sich um die Pflegeheimbewohner zu kümmern und diese vor einer Ansteckung zu schützen, so der Mediziner.

»Vielleicht kann die Gesellschaft in diesen Tagen von der Hospizbewegung lernen«, meint Ilka Jope vom Thüringer Hospiz- und Palliativverband. »Für ein gutes Leben ist es bedeutsam, die eigene Endlichkeit zu bedenken. Sterben und Trauer haben ihren Platz mitten in unserem Leben.«

Spruchreif

Gott hat uns nicht geschaffen, um uns in der Not zu verlassen.

Michelangelo (1475–1564), ital. Maler, Bildhauer, Baumeister und Dichter

www.glaube-und-heimat.de

Redaktion Telefon (03643) 246120
<redaktion@glaube-und-heimat.de>

Leserservice Telefon (0341) 7114134
<abo@glaube-und-heimat.de>

Wort zur Woche

Vom Grab zum Rettungstollen – Einer ist durch!

Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur; das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.

2. Korinther 5, Vers 17

Wie meint der Paulus das nun mit dieser »neuen Kreatur«? Ob nun getauft oder ungetauft, »in Christus« oder »normal«: Was soll sich da groß ändern? Ich bin doch immer noch derselbe. Ich werde nicht jünger. Ich habe immer noch meine Zipperlein. Ich werde früher oder später sterben. Warum soll die Auferstehung von Jesus Christus auch entscheidend für mich sein? Mir hilft bei der Suche nach einer tragfähigen Antwort eine Geschichte, die mir mein Vater erzählt hat. Es ist die Geschichte eines Grubenunglücks in seiner erzgebirgischen Heimat.

Ein Schachteinbruch. Bergleute sind verschüttet. Die Männer retten sich in einen Notstollen. Finsternis. Todesangst. Gebete. Lebendig begraben wächst unter ihnen die Verzweiflung. Hier kommen wir nicht lebend raus. Nach unendlich langer Zeit hören die Bergleute Geräusche. Offensichtlich wird ein Rettungsschacht gegraben. Wie wild geben sie Klopfzeichen, um auf sich aufmerksam zu machen. Hoffentlich werden wir gefunden!

Schließlich der Durchbruch. Der Schacht erreicht den Notstollen. Doch er ist äußerst eng. Für den Großteil der Bergleute unpassierbar. So soll es der Jüngste versuchen. Fast noch ein Kind, klettert er los und schafft die ersten Meter des Schachtes. Dann ist er verschwunden. Kein Geräusch ist zu hören. Nervenzerrendes Warten. Dann – nach einer Ewigkeit – ein kaum hörbarer Ruf: »Ich bin durch!«

Einer ist durch! Sofort sind die Bergmänner andere Menschen. Jubel, Zuversicht, unendliche Freude erfasst sie. Einer ist durch! Sie sitzen zwar immer noch in ihrem dunklen Notstollen. Aber einer ist durch. Die Enge des Stollens bleibt unkomfortabel. Es ist immer noch stockdunkel. Aber aus dem Grab ist ein Rettungstollen geworden. Einer ist durch! Dies genügt, um aus verzweifelten Männern Hoffungsleute, »neue Kreaturen«, zu machen. Wenn Einer es geschafft hat, werden auch wir gerettet. Wie die Bergleute – so auch wir. Das ist ein sehr guter Grund zum Jubeln. Mindestens eine Woche lang. Jubilate!

Christhard Wagner, Erfurt, Evangelisches Büro Thüringen



Hintergrund

Ein langer Weg

Gottesdienste: Keine einheitlichen Lösungen

Von einem Flickenteppich ist dieser Tage oft die Rede, wenn es um Einschränkungen und Lockerungen in Zeiten der Pandemie geht. In keinem Bereich ist dieser Ausdruck so zutreffend wie bei den Gottesdiensten. Denn hier überschneidet sich die Regelungskompetenz des Bundes und der 16 Bundesländer mit einer Vielfalt religiöser Gemeinschaften, die wiederum ganz unterschiedlich organisiert sind.

Da sind einmal die territorial oft ganz anders als die Länder zugeschnittenen 27 katholischen Bistümer, die 20 evangelischen Landeskirchen, die Gebiete der 19 orthodoxen Bischöfe und die evangelischen Freikirchen. Unter bundesweiten Dachverbänden organisiert, im Detail aber dann doch nicht immer im Gleichklang sprechend, treten hingegen die jüdischen und die muslimischen Gemeinschaften auf. Und dann gibt es noch die vielen »Sonstigen«.

Nicht überall sind die Verantwortlichkeiten so klar organisiert wie in einem katholischen Bistum oder in einer evangelischen Landeskirche. Trotz dieser höchst komplizierten Gemengelage zeichnet sich für die Zeit nach dem 1. Mai ein klarer Trend für alle Länder ab. Grundlage ist eine Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts vom 11. April, dass das Verbot öffentlicher Gottesdienste eine schwere Beeinträchtigung des vom Grundgesetz garantierten Rechts auf Religionsfreiheit darstelle. Das unterscheidet diesen Bereich der Gesellschaft von anderen, wie etwa dem Sport, der nicht unter grundgesetzlichem Schutz steht.

Im Osten der Republik, wo prozentual die wenigsten Gottgläubigen leben, sind einige Länder bereits vorgeprescht. Je nach Land wurden wieder Versammlungen in Gotteshäusern mit 15 (Sachsen), 20 (Brandenburg), 30 (Thüringen) oder sogar 50 (Berlin) Teilnehmern zugelassen oder angekündigt. Seither zeichnen sich in den übrigen Bundesländern ähnliche Entwicklungen ab. In Sachsen-Anhalt soll es vor dem 10. Mai keine Gottesdienste geben.

Alle denkbaren Schritte stehen unter einem doppelten Vorbehalt. Zunächst dürfen die Corona-Infektionszahlen nach den jüngsten Lockerungen nicht wieder stark nach oben schnellen. Sodann müssen sich Bundesregierung und Landesregierungen Ende April darauf verständigen, dass sie unter bestimmten Rahmenbedingungen wieder mehr Gemeinschaftsgottesdienste zulassen wollen. Verboten kann der Bund sie jedoch nicht, denn wie bei den Schulen liegt die Regelungskompetenz für Religionsangelegenheiten überwiegend bei den Ländern. *Ludwig Ring-Eifel (kna)*

Zahl der Woche

40 Prozent

der Familien mit Kindern unter zehn Jahren setzen auf die Hilfe von Großeltern. Das teilte die Stiftung Ravensburger Verlag mit. In der Corona-Krise werden Oma und Opa nun nicht nur emotional vermisst, sondern auch ganz praktisch.



Fotos (2): epd-bild/Walter Amos Müller-Wähner

Feier mit Mundschutz – Neuer sächsischer Landesbischof im Amt

Der neue sächsische Landesbischof Tobias Bilz (55) ist am Samstag im Meißner Dom in sein Amt eingeführt worden. Vom Leitenden Bischof der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), Ralf Meister, nahm er den Segen für seinen Dienst und das Bischofskreuz als sichtbares Zeichen seines Amtes entgegen (Foto links). Wegen der Corona-Pandemie nahmen am Gottesdienst außer leitenden Geistlichen

nur 15 Besucher teil, unter ihnen Sachsens Ministerpräsident Michael Kretschmer und Landtagspräsident Matthias Röbner (beide CDU). Sie trugen während der Feier einen Mundschutz, wie bei der Live-Übertragung des MDR-Fernsehens zu sehen war. Bilz ging in seiner Predigt auch auf die besondere Situation des Einführungsgottesdienstes ein. »Ich vermisse schmerzlich die große Gemeinde.«

Zaghafter Neustart

Nach sechs Wochen sind in Sachsen und Thüringen wieder Gottesdienste erlaubt. Ausgerechnet am »Hirtensonntag« durften sich Gemeinden in Kirchen real versammeln.

Von Willi Wild und Paul-Philipp Braun

Es sei »das neue Weihwasser«, scherzen die beiden Herren am Eingang zur Kirche des Erfurter Augustinerklosters, als sie jedem der ankommenden Gottesdienstgäste einen Spritzer Desinfektionsmittel auf die Hand geben. Jeder bekommt eine Nummer, nur 30 dürfen kommen. Auch die Erreichbarkeiten aller Besuchenden werden gleich am Eingang aufgenommen. So sollen sie bei einer möglichen Corona-Infektion informiert werden können. In den Kirchenbänken darf nur mit viel Abstand gesessen werden. Die Stühle im Altarraum scheinen zentimetergenau auf die aktuellen Infektionsschutzmaßnahmen ausgerichtet zu sein, jeweils eine Bankreihe ist freigelassen.

Ein Nachteil: Auch der Gesang der Gemeinde scheint sich wegen der Abstandsregelungen und der dezimierten Zahl der Anwesenden in der großen mittelalterlichen Kirche zu verflüchtigen. Die Orgel klingt, die Worte der Osterlieder sind hingegen kaum zu verstehen. Doch trotz der hohen Sicherheitsauflagen ist Pfarrer Bernd Prigge froh, wieder einen Gottesdienst mit Gemeinde halten zu dürfen und seine Schäfchen ausgerechnet am Hirtensonntag »Miserikordias Domini« nicht nur über einen Internetstream zu erreichen. In seiner Predigt spricht er darüber, dass auch während Luthers Zeit im Augustinerkloster Pest- und Krankheitswellen grassierten und er Gott um Hilfe bat.

Am Ausgang, an dem zwei voneinander entfernte Stühle mit Kollektorkörben stehen, wartet bereits ein Fernsteam des MDR auf 29 Gottesdienstbesucher. Die Antworten auf die Fragen fallen durchweg positiv aus. Die Augustinergemeinde ist froh, ihren Gottesdienst wieder feiern zu dürfen. Es sei »eben doch etwas anderes«, sagt eine Frau dem Fernsteam. Selbst Alt-Propst Heino Falcke, mit 90 Jahren eindeutig zur Risikogruppe gehörend, hat es sich nicht nehmen lassen, zum ersten Gottesdienst seit Krisenbeginn zu kommen. Einen zweiten Gottesdienst gibt es an diesem Sonntag im



Sicherheitsabstand und Mundschutz sollen auch Bernd Prigge und seine Gemeindeglieder vor einer Infektion schützen. Foto: Paul-Philipp Braun

Augustinerkloster übrigens nicht. Doch keiner weiß, wie es in der kommenden Woche aussieht, wenn sich die Gottesdienst-Erlaubnis überall rumgesprochen hat.

Auch in Weimar wagt man einen – wenn auch zaghaften – Neustart nach den sechs Wochen Zwangspause. »Die Schäfchen trauen sich noch nicht aus dem Stall«, mit einem Augenzwinkern begrüßt Superintendent Henrich Herbst die überschaubare Gemeinde. In der ersten gottesdienstlichen Feier am Hirtensonntag sind gerade einmal acht Gemeindeglieder in die große Stadtkirche St. Peter und Paul gekommen. Für den dreijährigen Martin gibt es einen individuellen Solo-Kindergottesdienst.

Die anfängliche Unsicherheit bei Akteuren und Gottesdienstbesuchern weicht schnell der Freude über die Gemeinschaft. Eine Besucherin meint: »Wie schön, dass ich wieder mal Menschen begegnen kann – zwar mit

Abstand, aber ohne Maske.« Auf den gemeinsamen Gesang muss verzichtet werden. Aber diese Einschränkung nehmen die Gottesdienstbesucher hin, wie so vieles in diesen Tagen.

Am Eingang darf sich auch hier jeder Teilnehmer des Gottesdienstes erst einmal registrieren. Von Küsterin Dagmar Günther gibt es für alle, die in die Kirche eintreten, ein Schokoschäfchen. 30 davon hat sie in ihrem Körbchen, das sie scherzhaft ihre »Zählmaschine« nennt. Die begrenzte Anzahl von Gottesdienstbesuchern wurde aber weder beim ersten, noch beim gleich darauf folgenden zweiten Gottesdienst erreicht. Da waren es aber immerhin schon 18, überwiegend Familien mit Kindern.

Superintendent Herbst beginnt seine kurze Predigt mit dem Begriff der »Herdenimmunität«. Der gefalle ihm ganz gut und passe zum Hirtensonntag. In diesen Tagen zeige sich, was eine Gesellschaft erreichen könne, wenn die meisten mitmachen. Die Corona-Krise mache aber auch deutlich, dass nicht alles im Leben verfügbar sei. Wir seien im Leben und im Glauben aufeinander angewiesen. Wo die eigene Kraft versage, könne man sich auf Gott, den »guten Hirten«, verlassen, der der Hirte für die Seele in Notzeiten sei.

Umrahmt wird der Gottesdienst, der auf 40 Minuten verkürzt ist, von Kirchenmusikdirektor Johannes Kleinjung. Der Text der Gemeindelieder ist zum Mitlesen auf einem Zettel abgedruckt. Gesangbücher müssen im Regal bleiben.

Am Ausgang sagt ein Besucher: »Es war anders, aber es war gut, wieder einmal in Gemeinschaft Gottesdienst zu feiern. Der Fernsehgottesdienst war sicher eine Alternative, aber er ersetzt nicht die persönliche Begegnung.«



Mit Abstand wurde in der Weimarer Stadtkirche Gottesdienst gefeiert. Foto: Willi Wild

Namen

Die SPD-Nachwuchspolitikerin und Influencerin Lilly Blaudszun spricht in den sozialen Medien über ihren Glauben. »Der Glaube ist meine Basis, ohne ihn würde mein Leben so nicht funktionieren«, so die



Lilly Blaudszun
Foto: twitter.com/LillyBlaudszun

18-jährige Jura-Studentin. In einem Interview hat sie die Kirche auch schon mit ihrer Partei verglichen: »Mit der Kirche ist es ein bisschen wie mit der SPD«, so Blaudszun. »Die Grundidee, dass dir jemand zur Seite steht, egal wie schlecht es dir geht, finde ich super. Nur sollte man diese Grundidee langsam mal ins 21. Jahrhundert schubsen.«

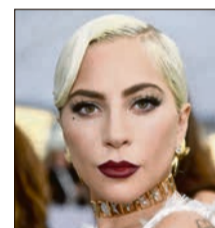
Bestseller-Autor Peter Hahne fordert von den Kirchen für begrenzte Zeit auf die Kirchensteuer zu verzichten. »Ohne Leistung kein Geld, so schlicht ist das«, so der 67-Jährige. »Ich spende gerne für Ge-



Peter Hahne
Foto: epd-bild/Ralf Maro

meinden, die in diesen Zeiten rastlos voller Ideen bei den Menschen waren. Doch eine Organisation, die einfach den Schlüssel rundreht und sich damit für überflüssig erklärt, ist mir keinen Cent mehr wert«, erklärt er. Man habe den Eindruck, als sei das Problem der Kirchen die Masse. »In vielen Gotteshäusern habe der Gläubige ohnehin statistisch gesehen eine Bank für sich.« Dass die Kirchen nun geöffnet werden, hat laut Hahne eine einfache Erklärung: »Die nackte Angst, dass Steuerzahler merken, dass es auch ohne geht.«

Pop-Star Lady Gaga hat bei einem virtuellen Benefizkonzert auf die Kraft des Gebets verwiesen. »Ich bete für die, die krank sind, und für die, die ihren Job verloren und



Lady Gaga
Foto: instagram.com/ladygaga

nun Schwierigkeiten haben, genug Essen für ihre Kinder auf den Tisch zu bringen.« Unter dem Motto »One World: Together at Home« gaben Weltstars Wohnzimmer-Konzerte und sammelten etwa 35 Millionen Euro Spenden für medizinische Hilfsorganisationen und die WHO.

Soziologe Heinz Bude sieht in der Corona-Krise eine »weltgeschichtliche Zäsur«. »Es gibt eine grundsätzliche Veränderung von Werten, von Vorstellungen der politischen Organisationen und von



Heinz Bude
Foto: heinzbude.de

individuellen Verhaltensorientierungen«, so Bude, der die Bundesregierung zu Covid-19 berät. Die Erfahrung der individuellen Verwundbarkeit führe zu mehr Solidarität. »Wir werden zu einer neuen Form der sozialen Marktwirtschaft finden«, so der 66-Jährige.

Viel zu kurz und doch für immer

Leben und Sterben: Samuel Neufeld kam mit Trisomie 18 auf die Welt und wurde nur 54 Tage alt. Seine Familie hat durch den frühen Tod viel über Gott und das Leben gelernt.

Von Katja Schmidtke

Ein kleiner Vogel landet auf dem Gartenzaun: Schön sieht er aus, buntes Gefieder, wacher Blick, doch gleichzeitig wirkt er zerbrechlich – und nach einem Augenblick erhebt er sich und fliegt davon.

Einen kleiner perfekter Vogel, eine Menge kleiner perfekter Augenblicke, die in Erinnerung bleiben. Viel zu kurz und doch für immer – so beschreibt Regina Neufeld das Leben mit ihrem Sohn Samuel. Ein Buch mit eben diesem Titel erzählt auf rund 200 Seiten von Hoffen und Bangen, Leben und Sterben, Abschied und dem, was bleibt.

Regina Neufeld ist in der 30. Woche schwanger, als die Frauenärztin bei der Routineuntersuchung einen weißen Fleck im Gehirn des ungeborenen Kindes feststellt. Es folgen Überweisungen zum Spezialisten und in die Uniklinik, zahllose Untersuchungen. Ein Pränataldiagnostiker empfiehlt eine Fruchtwasserpunktion. Regina und ihr Mann Alexander lehnen ab, ihnen ist das Risiko einer Frühgeburt zu groß. Das Paar hat bereits zwei Kinder, Ben und Hannah, die damals drei und zwei Jahre jung sind. Die Neufelds haben sich immer eine große Familie gewünscht, sie sind jung und voller Gottvertrauen. »Ich habe nie darüber nachgedacht, kein gesundes Kind zu bekommen«, sagt Regina Neufeld rückblickend. Und plötzlich, nach 31 Schwangerschaftswochen, muss sie sich damit auseinandersetzen, ein behindertes Kind in den Armen zu halten. Aber die Angst davor verliert schnell ihre Macht, die Mutter würde alles tun für ihr Kind.

Weil Samuel im Mutterleib nicht mehr richtig wächst und sein Herz schwererarbeitet, wird der kleine Junge in der 34. Schwangerschaftswoche per Kaiserschnitt auf die Welt geholt. Er ist zerbrechlich – und perfekt. Mit Haarflaum auf dem Kopf und Stupsnase. Die Schönheit dieses Lebens ist trotz Inkubator, Sonde und Atemmaske unverkennbar. Nur die Finger, die sich übereinanderlegen, fallen auf. Zehn Tage nach der Geburt erhält die Familie eine Diagnose: Samuel hat Trisomie 18. Das heißt, das 18. Chromosom liegt in seinen Genen drei statt zwei Mal vor. Kinder mit Trisomie 18 haben eine kurze Lebenserwartung. Die Mehrheit der Frauen, bei deren Ungeborenen Trisomie 13, 18 oder 21 in einer frühen Schwangerschaftswoche diagnostiziert wird, entscheiden sich für einen Abbruch.



Ein Familienfoto, ganz normal und doch besonders: Regina und Alexander Neufeld mit ihren Kindern Hannah und Ben sowie Samuel auf dem Arm. Bilder wie diese sind eine kostbare Erinnerung für alle.

Foto: privat

Regina Neufeld ist überzeugt: Als Menschen haben wir nicht das Recht

»Es ist heilsam, die Zeit, die bleibt, bewusst wahrzunehmen«

über das Leben anderer zu entscheiden. Das liegt in Gottes Hand. Aber sie erkennt auch: Eltern befinden sich im Moment einer solchen Diagnose in einer krassen Ausnahmesituation, sie sind überfordert, fühlen sich unter Druck gesetzt, jetzt eine Entscheidung zu treffen, deren Tragweite eigentlich unüberschaubar ist.

Regina Neufeld wünscht sich Beistand und Aufklärung für Eltern. Zum Beispiel über die palliative Geburt: Dabei wird die Schwangerschaft solange

wie möglich ausgetragen und eine für das Kind schmerzfreie Geburt ermöglicht. Eltern haben somit die Chance, ihr Kind so lange wie möglich bei sich zu haben, es zu halten, zu wiegen und zu lieblosen, bewusst und friedlich Abschied zu nehmen. Natürlich, das schmerzt. Aber die Trauer über das, was ist, und das, was nicht sein wird, diese Trauer lässt sich weder vermeiden noch abkürzen.

Als Regina und Alexander Neufeld klar wird, dass Samuel nicht lange auf dieser Welt leben wird, und als sie diese Tatsache annehmen, empfinden sie es als heilsam und hilfreich, die kurze Zeit mit ihm bewusst wahrzunehmen. Am Ende bleiben 54 Tage. Sein Tod kommt plötzlich, nach einer Reihe wunderschöner Tage, an denen sie Samuel sogar im Kinderwagen durch den Park am Krankenhaus fahren, gemeinsam mit Ben und Hannah. Es fühlt sich so schön an und so normal. Die Entlassung nach Hause steht kurz bevor – Regina Neufelds großer Traum. Doch vorher möchten die Ärzte Samuels Leistenbruch operieren. Ein Routineeingriff. Doch Samuel bekommt eine Infektion,

er muss reanimiert werden. Mehrfach. Regina Neufeld ist dabei, irgendwann schauen sie und der Oberarzt sich in die Augen und wissen, dass es Zeit ist, loszulassen. Samuel, der kleine Vogel, will in den Himmel fliegen. Als die Geräte abgeschaltet werden, bekommt Regina ihren Sohn auf den Arm gelegt. »Ich war so dankbar, dass Gott mir den Wunsch erfüllt hat, dass Samuel nicht alleine ist, wenn er stirbt.« Auch Vater Alexander und die Geschwister Ben und Hannah können sich verabschieden. Den Eltern war das wichtig, sie staunen über den natürlichen Umgang der Großen mit dem Kleinen. »Sie freuten sich, endlich durften sie ihn halten. Natürlich war ihnen die Endgültigkeit des Augenblicks nicht bewusst.«

Warum alles so gekommen ist – darauf erwartet Regina Neufeld keine Antwort von Gott. Wichtiger ist ihr, in all der schweren Zeit seine Nähe gespürt zu haben, »auch wenn ich wütend auf ihn war, wenn ich ihn zornig angeklagt habe, wenn ich nicht beten konnte, er war da, ich war nie allein.« Mehr denn je habe sie in den 54 Tagen mit Samuel

und in den Jahren seit seinem Tod Gott als tröstenden und liebevollen Vater erlebt. Einen Vater, der sie bedingungslos liebt und der auf sie wartet, bis sie bereit ist, auf ihn zuzugehen.

Das ist Regina Neufeld gelungen. Auf ihrem Blog und als Referentin erzählt sie Samuels Geschichte. Er ist Teil der Familie, die Kinder sprechen ganz selbstverständlich von ihm und Regina Neufeld erzählt von ihren inzwischen vier Kindern. Aber sie sagt auch: Der Tod hat alles verändert, die Trauer bleibt, auch wenn sich der Schmerz wandelt. Sie will und sie wird nicht darüber hinwegkommen und gleichzeitig empfindet sie Glück, Freude, Ausgelassenheit. »Tränen sind heilsam. Wenn ich die Trauer zulasse, dann empfinde ich auch das Schöne intensiver.«

beschenkt.com

Neufeld, Regina: Viel zu kurz und doch für immer, Gerth Medien, 208 S., ISBN 978-3-957-34543-1, 15 Euro
Bezug über den Buchhandel oder den Bestellservice Ihrer Kirchenzeitung: Telefon (03643) 24 61 61

Hintergrund

»Kinder sind sehr sprunghaft in ihrer Trauer«

Pfeiffersche Stiftungen: Trauerinstitut mit besonderem Angebot für die Kleinsten

Max kniet schüchtern auf dem lindgrünen Kissen. Seine Augen nehmen jeden Winkel des großzügigen Raumes mit dem zweifarbigen Fußboden, den Stühlen, alten Möbeln und den vielen Mal- und Bastelutensilien unter die Lupe. In einer Ecke stehen Getränke und Süßigkeiten, das späte Sonnenlicht des Tages fällt durch die Fenster und macht ein paar Schattenspiele. Vor sich auf dem Boden hat Max ein Bild aufgestellt. Es zeigt seinen Vater. Er starb vor drei Jahren innerhalb von 24 Stunden an einer Hirnblutung. Da war der Junge mit dem blonden Haarschopf fünf Jahre alt. Was hat der plötzliche Verlust seines Papas mit Max gemacht? Hat er das verstanden, verarbeitet oder verdrängt?

Antwort erhofft sich seine Mutter durch eine Kindertrauergruppe in Magdeburg. Es ist ein spezielles Angebot des Trauerinstituts der Pfeifferschen Stiftungen. Seit 2018 kommt die Gruppe in der Regel einmal im Monat am späten Freitagnachmittag in unterschiedlicher Zusammensetzung für gut zweieinhalb Stunden zusammen.

Auch zuvor gab es dieses besondere Angebot, aber eher als Modellversuch. Max ist an diesem Tag das erste Mal da, seine Mutter wartet mit einem Buch im Nebenraum, denn Angehörige dürfen nicht dabei sein. »Kinder kriegen mehr mit, als Erwachsene denken«, ist sie überzeugt. Sie will wissen, ob Max' Lernschwächen mit dem Tod des Vaters zusammenhängt. »Er hat zu Hause irgendwie die Rolle des Mannes übernommen. Das macht viel mit ihm.« Und während ihr Sohn nebenan mit vier anderen Kindern und zwei Trauerbegleiterinnen singt, malt und spielt, bewacht sie Kuscheltuch und Kuscheltier. »Er hat sie einfach hiergelassen«, sagt sie fast ein bisschen fassungslos mit einem Lächeln. »Normalerweise geht er ohne sie nirgendwo hin.«

Kirsti Gräf ist Diplom-Heilpädagogin und hat vor acht Jahren eine Kindertrauerausbildung gemacht. Sie leitet das Trauerinstitut. Die 42-Jährige ist pure Lebensfreude auf zwei Beinen. Ihre wilden Locken wippen, wenn sie mit Max und den anderen Kindern arbeitet. Heute wird sie von der ehren-

amtlichen Hospizbegleiterin Frauke Engelmann unterstützt. Die Atmosphäre ist gelöst, von Trauer keine Spur. Doch die Bilder vor den Kissen und die brennende Kerze in der Mitte mahnen: Jedes dieser Jungen und Mädchen hat einen lieben Menschen verloren. Die Annäherung an das schwierige Thema ist eine kindliche, die auf Eigendynamik fußt. Mit Erfolg! Fängt einer an zu erzählen, erzählen die anderen auch. Die Öffnung folgt einem Dominoeffekt. »Kinder sind sehr sprunghaft in ihrer Trauer«, sagt Gräf. Es geht um so etwas wie »Todesverständnis«, das der Expertin zufolge bei Kindern erst im Alter von etwa sechs Jahren einsetzt. »Sie bekommen natürlich auch vorher viel mit. Aber erst dann gibt es so etwas wie Gewissheit, dass jemand nicht wiederkommt.« Max (8), Mathilda (10), Emmy (12), Amalia (7) und Lenny (12) sprechen beim Malen von ihrem Vater, der Cousine, dem Opa oder der kurz nach der Geburt gestorbenen Zwillingsschwester. Kirsti und Frauke wissen: Es kommt. Einfach so. Die Kinder sind Gleiche unter Gleichen.

Gleiche unter Gleichen: Einblick in die Magdeburger Kindertrauergruppe

Foto: Sabrina Gorges



In der Kindertrauergruppe sind die Teilnehmer in der Regel zwischen sechs und zwölf Jahren alt. »Ich hatte auch schon eine 17-Jährige dabei«, sagt Gräf. Jeder kommt, so oft er möchte. In welchem Verhältnis die Kinder zu dem toten Menschen standen, spielt keine Rolle. Manchmal, sagt Gräf, setzt die Trauer schon vor dem Tod ein. Etwa, wenn beispielsweise Oma oder Opa an Demenz erkranken und damit aus dem Alltag »ausgestiegen« sind. »Das ist ein langer Abschiedsprozess, der manchmal auch begleitet werden muss.«

Die Neulinge Max und Amalia müssen an diesem Tag ihre Namen unter die gemeinsam aufgestellten sieben Gruppenregeln setzen. Max schreibt

langsam und in Großbuchstaben. Er ist stolz darauf, das sieht man ihm an. Die Regeln besagen unter anderem »Wir werten uns nicht in der Trauer« und »Alles was wir hier besprechen, bleibt in diesem Raum«. So wurde es aufgeschrieben und an die Wand gehängt. »Die Kinder erzählen ihren Eltern danach das, was sie erzählen wollen. Von uns kommt nichts«, sagt Gräf. Max hat längst seine Schüchternheit abgelegt. Er hört den anderen zu, steigt in Gespräche ein und kommentiert Gehörtes. Die Integration in die Gruppe klappt hervorragend. Auch ohne Kuscheltuch und Kuscheltier. Max wird wiederkommen. Ganz bestimmt.

Sabrina Gorges

Predigttext

Gemeinsam
sind wir stark

Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt.

Johannes 15, Vers 4b

Ich glaube an Gott, aber das kostet zu viel«, sagt mein Steuerberater, »und machen tun die dort auch nichts. Ich lebe meinen Glauben für mich allein.« So oder ähnlich höre ich es oft. Das macht mich traurig.

Denn »die« machen doch etwas! Mit der Kirchensteuer arbeiten kirchliche Institutionen für unsere Gesellschaft: Kitas und Schulen, ambulante Pflegedienste, Alten- und Pflegeheime, Krankenhäuser, Telefon- und Notfallseelsorge und vieles mehr. Das Kirchgeld auf freiwilliger Basis verbleibt in der Gemeinde vor Ort – für die Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Senioren genauso wie auch für die ehrenamtliche Kirchenmusik der Bläserkreise und Chöre und ihre Konzerte.

Maria Grüner, Pfarrerin im Schwesterkirchverbund Pulsnitz

Foto: privat



So möchte ich sagen: Kirche braucht dich und du brauchst Kirche. Und ich meine das nicht nur finanziell.

In der jetzigen Zeit ist es mir besonders deutlich geworden, wie sehr ich das Miteinander in unseren kirchlichen Räumen, den Austausch über Gottes Wort von Angesicht zu Angesicht, das gemeinsame Singen und Beten vermisste. Ich schließe die Augen beim Gemeindegesang und lausche den anderen Stimmen, die mir zeigen: Ich bin nicht allein. Diese Gemeinschaft zu erleben, ist ein Geschenk Gottes. Selbst in Zeiten, wo es mir selber schwerfiel, die Nähe Gottes auszuhalten, weil er »zugelassen hatte«, dass mein Liebstes stirbt, da war die Gemeinschaft tragend für mich. Andere glaubten, beteten, auch für mich. Und ich durfte erfahren, dass ich von Gott immer wieder Kraft bekam.

Eine Rebe wächst unmöglich alleine für sich. Sie wächst mit anderen zusammen an einem Weinstock, der sie speist und kräftigt. Auch wir Christen gehören zu einer Gemeinschaft. Durch Christus dürfen wir erfahren, dass wir bedingungslos geliebt werden. Gott sagt uns zu, dass wir ihm wichtig sind, dass er da ist und uns nicht alleine lässt, uns nicht aufgibt. Gemeinsam können wir uns dessen immer wieder versichern, uns darüber austauschen, uns Mut machen, wenn der Zweifel nagt.

Und nur als Gemeinschaft können wir zusammen wachsen in diesem Glauben, Gottes Liebe glaubwürdig in die Welt weitertragen. Gemeinsam können wir immer wieder kreativ neue Wege entdecken, um beieinander in Christus zu sein, und auch, um diese Zeit zu überstehen.

Bibellese

Wochenlied: EG 110 oder 432

Leseordnung:

Sonntag, 3. 5.: Psalm 148
Montag, 4. 5.: 1. Petrus 3,13-17
Dienstag, 5. 5.: 1. Petr 3,18-22
Mittwoch, 6. 5.: 1. Petr 4,1-11
Donnerstag, 7. 5.: 1. Petr 4,12-19
Freitag, 8. 5.: 1. Petr 5,1-7
Sonnabend, 9. 5.: 1. Petr 5,8-14
Predigttext: Johannes 15,1-8

Schweig still mein Herz, die Bäume beten.
Ich sprach zum Baum: Erzähl mir von Gott.
Und er blühte.

Rabindranath Tagore (1861–1941),
Schriftsteller, Maler, Musiker



Foto: Paul-Philipp Braun

Über Hoffnung und Halt

Aufräumen, Hamstern – viele stürzen sich in Aktivität, um Zeit zu füllen und Halt zu finden. Dabei hilft es auch, mit sich allein zu sein – eine Philosophin, eine Theologin und ein Psychiater im Gespräch.

Von Jana-Sophie Brüntjen

Wer an einem sonnigen Tag aus dem Fenster schaut und Menschen beim Spaziergang zusieht, könnte für einen kurzen Moment den Eindruck vollkommener Normalität gewinnen – bis der Blick auf das Absperrband um den Spielplatz fällt, auf den geschlossenen Friseur gegenüber oder das Auto des Nachbarn, mit dem er seit zwei Wochen nicht mehr zur Arbeit gefahren ist. Und dann ist wieder die Gewissheit da, dass gar nichts normal ist, Menschen schwer krank sind und sterben, andere um ihre Existenz fürchten oder in der sozialen Isolation verzweifeln und das Gesundheitssystem stetig weiter an seine Grenzen kommt.

Gleichzeitig gibt die Krise vielen Menschen etwas, was normalerweise Mangelware ist: Zeit. Besonders in den sozialen Medien kursieren Listen mit Dingen, wie diese sinnvoll gefüllt werden kann. Hanna Jacobs, evangelische Theologin in Essen, sieht den Ansatz, aus der Krise gleich etwas Positives ziehen zu wollen, kritisch. »Das führt

leicht zu einer Überforderung: Man hat das Gefühl, man muss jetzt ganz viel lesen, selbst kochen, sich weiterbilden und mit Leuten in Kontakt kommen und stellt so ganz viele Anforderungen an sich«, sagt sie.

Das größte Ziel sei aber aus ihrer Sicht, einfach durch die Krise durchzukommen. Dabei dürfe auch Frustration zugelassen werden, sagt Jacobs: »Man darf sagen, dass es einen stört, dass die eigene Freiheit beschnitten wird und das Leben so anders ist, und dass man darunter leidet und es nur aushält, weil man es halt muss.«

Auch die Frankfurter Philosophin Claudia Blöser hinterfragt die Suche nach vermeintlich sinnvollem Zeit

nehmen, diese Zeit nicht mit vermeintlich sinnvollen Dingen zu füllen, sondern als Chance, zu erfahren, wie es ist, ohne Beschäftigungen und Routinen zu sein – also als Chance zur Selbsterkenntnis.«

Der Abstand, den die Menschen momentan zu ihrem gewohnten Alltag haben, kann laut Blöser auch dazu dienen, über die Wünsche zur Nutzung der eigenen Zeit nachzudenken. »Abstand zu nehmen ist in der Philosophie oft als ein Aspekt der Freiheit beschrieben worden: Freiheit von etwas ermöglicht die Freiheit zu etwas – in diesem Fall zur eigenen und selbstbestimmten Gestaltung der Zeit«, sagt sie. Die Gesellschaft könne zudem darüber nachden-

Adli von der Berliner Charité gerade in der momentanen Situation wichtig. »Wir brauchen Land in Sicht, damit wir diese riesigen Veränderungen ertragen können«, sagt er. Um mit dem Stress der Krise umgehen zu können, brauche es eine Aussicht auf Entlastung und die absolute Gewissheit, dass es sich nur um eine vorübergehende Lage handelt. »Ich würde mir daher wünschen, dass wir viel mehr über die Zeit nach Corona sprechen«, sagt er.

Theologin Jacobs gibt auch der Gedanke an die christliche Passionszeit – die zufällig deckungsgleich mit der Krise war – Hoffnung: »Mir hilft es, daran zu denken, dass Jesus in der Wüste auch 40 Tage lang allein war, die soziale Isolation ein Weg ist, den ich mit ihm teile, und dass Ostern nicht nur den Tod, sondern auch das Alleinsein überwindet – und das Leben immer siegt.«

In allen Religionen existierten solche Mechanismen oder Geschichten, wie Menschen mit Leid umgehen könnten, erklärt Jacobs. Religiösen oder spirituellen Menschen könne das dabei helfen, die aktuelle Krise besser zu deuten und weniger hilflos zu sein.

Zu hoffen, dass alles gut wird, geht auch ohne Vertrauen auf etwas Höheres, sagt Philosophin Blöser. Und die Hoffnung könne in manchen Fällen sogar helfen, das Gewünschte möglich zu machen, ist sie überzeugt: »Wenn man hofft, gut aus der Krise zu kommen, findet man eher Wege dafür, da die Hoffnung die Aufmerksamkeit auf gute Möglichkeiten lenkt.« (epd)

»Mir hilft es, daran zu denken, dass Jesus in der Wüste auch 40 Tage lang allein war. Die soziale Isolation ist ein Weg, den ich mit ihm teile«

vertreib und verweist auf den französischen Denker Blaise Pascal (1623 bis 1662): Für ihn kommt alles Unglück daher, dass Menschen nicht für sich in ihrem Zimmer bleiben können. Allein zu sein, führe zu Unzufriedenheit, weswegen sich die Leute dann eine Beschäftigung suchten. Diese Beschäftigungen hätten aber keinen anderen Zweck, als die Zeit vergehen zu lassen, ohne sich selbst zu fühlen, befand er vor 400 Jahren.

In der sozialen Isolation befänden sich Menschen heute genau in dieser Situation, sagt Blöser: »Vielleicht kön-

nen, welche positiven Gewohnheiten aus der Krise sie mit in die Zeit danach nehmen will – Entschleunigung etwa oder Solidarität.

Wie ein Mensch eine Ausnahme-situation bewältigt, ist stark von seinen Erfahrungen, Einstellungen und den verfügbaren Informationen abhängig. Das erklärt die psychologische These, dass nicht jede Krise ausschließlich negativ enden muss: Es kann sich auch die Ausgangssituation wiederherstellen oder sogar eine Verbesserung eintreten.

Das Prinzip Hoffnung ist dabei laut Stressforscher und Psychiater Mazda

Erfahrung

Einsamkeit ohne einsam zu sein

Corona-Tagebuch: Mit Losungen und Jogginghose durch den Tag

Ein Telefonat mit meiner Mutter beginnt immer gleich. Sie fragt leicht genervt: »Wo bist du gerade?« Ich antworte meist ebenso genervt zurück. Denn ja, Zuhausebleiben ist nichts für mich. War es auch nie. Und das ist gut so, sonst wäre ich nie Journalist geworden. Schon gar kein Selbstständiger. Inzwischen bin ich aber jeden Abend zu Hause. Auch meine Wochenenden sind inzwischen frei. Arbeitstage – die bei mir gerade auch nur von Montag bis Freitag gehen – verbringe ich häufig im Homeoffice. Hin und wieder darf ich auch mal raus. Dann aber nur mit Mundschutz. Und nur, wenn es dringend nötig ist. Zum Beispiel, wenn ich für die Kirchenzeitung recherchieren will.

Ansonsten habe ich inzwischen eine gewisse Liebe zur Jogginghose entwickelt. Sie nimmt es mir nicht übel, wenn ich mich zur vierten Telefonkonferenz des Tages einfach mit dem Laptop auf das Sofa flegelte. Sie nimmt es mir nicht übel, wenn das Sauerkraut vom Vorabend mich noch quält. Sie nimmt es mir nicht übel, wenn die weichgewordene Schokolade aus dem

Osternest an ihr kleben bleibt. Dabei bin ich gar nicht der Typ für eine Jogginghose. Ein Hemd mit steifem Kragen und ein paar Lederschuhe sind mir lieber. Im Homeoffice ist das aber nicht nur unangebracht, sondern auch unbequem. Und Corona macht eben einiges anders.

Denn eigentlich bin ich auch nicht der Typ, um morgens schon zu lesen. Zumindest nicht nach dem Aufstehen. Auch das hat die Pandemie geändert. Kaum habe ich die Augen aufgeschlagen, geh ich ans Schlafzimmerfenster und lese laut die Tageslosung. Das hat zwei Vorteile: Erstens kommt die noch brüchige Stimme schon mal in Schwung, zweitens gibt es Geborgenheit und Zuversicht, auch wenn die Krise einen belastet. Die Losungen begleiten mich dann meist durch den Tag. Ich finde sie auf Twitter, denke unter der Dusche über sie nach, manchmal werden sie in unseren Redaktionskonferenzen wiederholt. Dann denke ich aber: »Haste heut schon mal gelesen, aber nochmal zu hören ist ja auch nicht schlecht!«



Vom Sofa aus arbeiten: Die Krise macht es nötig. Und die Kontakte leichter. Foto: Paul-Philipp Braun

Der Typ für Einsamkeit bin ich übrigens auch nicht. Das weiß ich schon länger. Was mich zu Beginn des Shutdowns vor einigen Wochen daher noch störte, das Fehlen von Terminen, Aufgaben, Menschen, das hab ich inzwischen ganz gut im Griff. Einsam bin ich nicht mehr. Ich schreibe inzwischen wieder mit Freunden, von denen ich lange nichts hörte. Ich lese Bücher über Orte, zu denen ich schon immer mal reisen wollte. Ich rufe sogar Menschen viel öfter an, als ich das vorher tat. Auch meine Mutter. Nur fragt die heute kaum noch, wo ich gerade bin.

Paul-Philipp Braun

Schritt für Schritt

Vor Neustart: In Mitteldeutschland sollen die Schulen wieder öffnen. Das gilt auch für die Einrichtungen der evangelischen Schulstiftungen in Thüringen und Sachsen-Anhalt.

Von Dirk Löhr

Mit Zustimmung haben freie Schulträger und Verbände auf den Thüringer Stufenplan zur Wiederaufnahme des Präsenzunterrichts unter den Einschränkungen der Coronavirus-Pandemie reagiert. Es handele sich um »sicherlich sinnvolle Entscheidungen und Maßnahmen«, sagte der Vorsitzende des Thüringer Lehrerverbandes (TLV), Ralf Busch, in Erfurt. Nun komme es darauf an, jede Menge Detailfragen zu klären. Der Vorstandsvorsitzende der Evangelischen Schulstiftung in Mitteldeutschland, Marco Eberl, regte an, den Landesschulbeirat einzuberufen.

Nach den Plänen des Ministeriums sollen den Abiturienten, die bereits seit dem 20. April wieder an den Schulen unterrichtet werden, ab dem 4. Mai die Schüler der zehnten Klassen folgen. Bildungsminister Helmut Holter (Linke) hatte zudem angekündigt, dass der allgemeine Schulbetrieb spätestens am 2. Juni wieder aufgenommen werden solle. Eine endgültige Entscheidung wolle die Landesregierung Ende des Monats fällen, fügte er hinzu.

Der Schulbetrieb sei an strenge hygienische Regeln und Vorgaben des Gesundheitsministeriums gebunden. So dürften die Lerngruppen aus höchstens zehn Schülern bestehen. Zudem gelte im Schulbus oder in den Pausen eine Maskenpflicht. Das Land wolle die Mittel des Schulbauprogramms für 2020 in Höhe von 30 Millionen Euro gezielt für die Verbesserung der sani-



Wer hätte das gedacht: Schülerinnen und Schüler fiebern dem Unterrichtsbeginn in der Schule entgegen. Aber auch die Eltern sehnen sich nach einem Schulalltag in geordneteren Bahnen.

Foto: kna-bild/Harald Opitz

tären Einrichtungen in den Schulen einsetzen. Hier räumte Holter zum Teil erhebliche Defizite ein.

Die Verbindung von bestmöglicher Bildung bei gleichzeitigem effizientem Infektionsschutz stelle eine »schulorganisatorische Wahnsinnsherausforderung« dar, erklärte der Minister. Zum einen müsse an vielen Schulen ein Schichtbetrieb eingerichtet werden. Zudem könnten landesweit 25 bis 30 Prozent der Lehrer nicht eingesetzt werden, weil sie einer Risikogruppe angehörten. An einzelnen Schulen mit einem älteren Kollegium rechne er mit einem bis zu 80-prozentigen Personalausfall.

Die Corona-Krise lege die Versäumnisse vieler Jahre im Thüringer Schulsystem offen, sagte Eberl. Dabei sei der

unbefriedigende Zustand der Toiletten beinahe nur eine Randerscheinung. »Wir erleben eine Rückbesinnung auf pädagogische und didaktische Konzepte, die zum Teil zwei Jahrzehnte alt sind«, sagte der Vorstand der Evangelischen Schulstiftung. Er sehe etwa in der Mischung aus Distanz- und Präsenzunterricht, der als »Blended Learning« bekannten Kombination beider Schulformen, ein tragfähiges Konzept. Zudem lernten viele Schulen gerade, sich selbstbestimmt zu organisieren. Reformpädagogische Ansätze wie das offene Arbeiten seien – wenn auch notgedrungen – inzwischen fast überall präsent. Hier zeigten sich in der Krise auch echte Chancen, warb Eberl um ein Umsteuern bei überholten Methoden.

Allerdings vermisse er den politi-

schen Streit um die besten Lösungsansätze. Wenn der Minister etwa erkläre, das Schulgesetz lasse keinen Unterricht an Samstagen zu, greife das für ihn zu kurz. Warum sollte der Landtag nicht notwendige Änderungen des Gesetzes beraten und beschließen, fragte Eberl. Er könne sich gut vorstellen, dass derartige Themen nicht einfach per Dekret entschieden würden, sondern in geeigneten Gremien – allen voran im Landesschulbeirat – diskutiert würden.

In Sachsen-Anhalt haben am 23. April Prüfungen und Prüfungsvorbereitungen begonnen. Ab dem 4. Mai soll der Unterricht schrittweise wieder aufgenommen werden. Der Unterricht in geschlossenen Räumen werde durch längere Pausenzeiten zum Lüften unterbrochen, hieß es. (epd/red)

Nachgefragt

Auf Resonanz gespannt

Spendenaktion »Initiative Corona-Zehnter 2020«

Pfarrer im Ruhestand haben angesichts der Corona-Krise dazu aufgerufen, zehn Prozent der eigenen Bezüge und Einkommen zu spenden. Die Lage in der Welt sei »ernst genug«, so Initiator Aribert Rothe.

Was verbirgt sich hinter der »Initiative Corona-Zehnter 2020«?

Aribert Rothe: Wir sind drei evangelische Pfarrer im Ruhestand, Bernd Winkelmann, Martin Remus und ich, die mithelfen wollen, die weltweite Corona-Krise zu bestehen. Wir beginnen erst mal bei uns selber, den zehnten Teil unserer Bezüge zu spenden, und möchten gern andere in gleicher Situation dafür gewinnen. Viele beteiligen sich schon längst an vielfältigen Spendenaktionen. Wir bitten aber zu prüfen, ob die persönlichen Gesamtspenden entsprechend angehoben werden



Aribert Rothe

Foto: privat

könnten. Es hat mit Dankbarkeit und Solidarität zu tun. Denn als wir uns für diesen Beruf entschieden haben, konnten wir nicht mit einer guten Rente rechnen. Wer es sich leisten kann, tut gut daran, etwas spürbar abzugeben. Auf die Resonanz sind wir gespannt.

Für kirchenfernere Menschen könnte der Begriff »Zehnter« historisch belastet sein. Warum wurde er gewählt?

»Der Zehnte« als Einkommensabgabe hat ja geschichtlich eine erstaunliche Wirkungsgeschichte entfaltet, und das in ganz verschiedenen Kulturen. Es ist zwar leider auch Schindluder damit getrieben worden, wenn die Obrigkeit die Einnahmen wohlfeil an sich zog, aber Missbrauch widerlegt bekanntlich nicht rechten Brauch. Der Begriff ist klar und gibt ein plausibles Maß für den eigenen Spendenwillen und zur Zähmung des inneren Schweinehundes, der sich gern etwas vormacht.

An wen sollten die Spenden aus Sicht der Initiatoren gehen?

Es gibt viele Möglichkeiten. Wir empfehlen vor allem die Diakonie-Katastrophenhilfe. Sie ruft angesichts der gegenwärtigen Weltsituation nachdrücklich zu Spenden auf, die vor allem in den Entwicklungsländern die schlimmsten Katastrophen zu bewältigen helfen.

Die Fragen stellte Dirk Löhr (epd).

Kontroverse

Seelsorge kontra Fürsorge – Über die Freiheit der Religion

Stichhaltige Argumente gibt es für oder gegen analoge Gottesdienste. Für den Ratsvorsitzenden der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, steht »der verantwortungsvolle Umgang mit Risiken und

der Schutz von Gesundheit und Leben im Vordergrund«. Seine Vor-Vorgängerin Margot Käßmann hält dagegen: »Nächstenliebe funktioniert nur Face to Face und nicht auf Facebook.«



Auf

Sebastian Kranich, Direktor der Evangelischen Akademie Thüringen

Foto: Gottsein
Photografie, Halle

Mir geht es wie dem Juristen und Journalisten Heribert Prantl: »Ich habe lange gewartet, dass die Kirchen etwas deutlicher werden. Warum soll der Bürgermeister, warum soll ein Innenminister Gottesdienste verbieten können?« Ja, Gottesdienstverbote sind keine Kinkerlitzchen. Sie schränken die Religionsfreiheit empfindlich ein, zu der öffentliche und freie Versammlungen elementar gehören.

Es war gut, dass der Vorsitzende der katholischen Bischofskonferenz Georg Bätzing im Zuge von Lockerungsmaßnahmen eine Gleichbehandlung mit anderen Lebensbereichen einforderte – nicht mehr und nicht weniger. Doch Wolfgang Huber trat den katholischen Brüdern rhetorisch rasch vors Schienbein: Die Kirchenoberen würden »einen weinerlichen Ton« anschlagen. War das ein Ablenkungsmanöver vom Spielfeldrand?

Der Protestant Bodo Ramelow jedenfalls gewichtet Meinungs- und Religionsfreiheit gleich: »Das stille Kämmerlein reicht dafür nicht aus. Beides bedarf der sichtbaren Manifestation.«

Sicher: Alle geistlichen Online-Angebote, alle Musik im Freien, der Krei-

de-Schriftzug auf der Straße zu Ostern ist mehr als stilles Kämmerlein, ist Sichtbarkeit. Aber soll es nun vorerst keine Gottesdienste in Kirchenräumen geben, damit alles noch bunter und fantasievoller wird? Wie viele feiern etwa wirklich Home-Abendmahl?

Der Protestant Markus Söder meinte tatsächlich: »Jede Infektion, jeder Tote ist zu viel.« Das kam zum Fest der Auferstehung gut. Aber: Wir können nicht zu Hause bleiben, bis keiner mehr stirbt! Vor allem darf der Infektionsschutz nicht vergessen lassen, was das Grundgesetz in erster Linie schützt: die Menschenwürde.

In Jena musste ein Seelsorger den Zugang zu einer sterbenden Frau einklagen. Das Landgericht Altenburg verpflichtete das Pflegeheim, gegen Androhung einer Strafe von bis zu 250 000 Euro, ihn jederzeit zu der 89-jährigen zu lassen. So gewichtete das Gericht Menschenwürde und Gesundheitsschutz.

Verantwortlich handeln heißt, mit Vorsicht und Verstand kalkulierte Risiken eingehen. Der Wunsch, schuldlos zu bleiben, ist illusionär. Auch sind alte und kranke Christen mündig und meist vorsichtig. Sie können selbst entscheiden, ob sie zum Gottesdienst gehen.

Wieviel Bevormundung steckt in christlicher Fürsorge? Und: Ist Infektionsschutz tatsächlich gleich Nächstenliebe? Das frage ich mich und Sie.



Zu

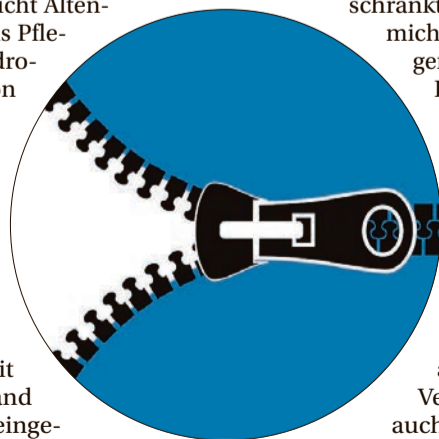
Friederike Hempel, Gemeindepädagogin in Erfurt

Foto: privat

Nein. Ich verstehe nicht, warum die Kirchenleitungen jetzt so schnell auf Lockerung der Kontaktsperren in eigener Sache drängen. Religionsfreiheit? Die ist nicht eingeschränkt – ich könnte mich in jede Fußgängerzone stellen, die Bibel, den Koran oder das Dhammapada zitieren, ohne dass ich dafür belangt würde.

Eingeschränkt sind Versammlungen – so wie alle anderen Versammlungen auch. Es wäre ein solidarischer Akt, wenn die Kirchen jetzt keine Sonderrechte für sich beanspruchten.

Ja, ich verstehe, dass Menschen die Gottesdienste fehlen. Andere allerdings genießen gerade die neuen Formen, die vielerorts entstehen! Was wächst da alles an Neuem, das in die Zukunft reicht! Familien schauen gemeinsam Gottes-

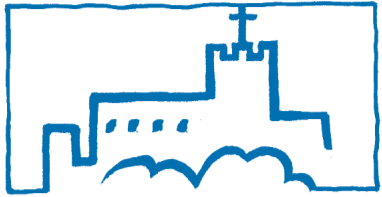


Notiert

Sächsischer Altbischof Hempel verstorben

Dresden (epd) – Johannes Hempel ist tot. Der frühere sächsische Landesbischof starb mit 91 Jahren in Dresden. Er galt als unermüdlicher Arbeiter für Frieden und Demokratie. In der DDR übernahm er eine wichtige Rolle. Vertreter aus Kirche und Gesellschaft haben den verstorbenen Geistlichen als herausragende Persönlichkeit und engagierten Demokraten gewürdigt. Aus seinem Leben sei Segen »für so viele Menschen und unsere ganze Kirche erwachsen«, erklärte der EKD-Ratsvorsitzende, Heinrich Bedford-Strohm. Ein Nachruf des Publizisten Udo Hahn auf:

meine-kirchenzeitung.de



Aus dem Süden

Allianzhaus: Rückenwind der Gäste

Bad Blankenburg (red) – Als Folge der Corona-Pandemie hat das Evangelische Allianzhaus laut eigenen Angaben bereits 4000 Übernachtungen verloren. Für Geschäftsreisende und Berufspendler jedoch bietet das Haus auch während der gegenwärtigen Beschränkungen Übernachtung mit Frühstück an. Der Hotelbetrieb bleibt somit bis auf Weiteres aufrechterhalten, allerdings nicht für touristische Zwecke. Eigene Programmangebote mussten jedoch abgesagt werden. »Die Auswirkungen der Corona-Pandemie stellen leider auch das Evangelische Allianzhaus vor große Herausforderungen, aber wir wollen hoffnungsvoll durch die Krise gehen«, so Gabriele Fischer. Ermutigenden Rückenwind gebe die außerordentlich positive Bewertung der Übernachtungs- und Tagungsgäste auf dem Reiseportal »Holiday-Check«, meint die Hausleiterin. »Diese Auszeichnung bedeutet uns sehr viel, gerade auch in den gegenwärtig wirtschaftlich so angespannten Zeiten.«

Das Evangelische Allianzhaus wird getragen von der Deutschen Evangelischen Allianz, der ältesten interkonfessionellen christlichen Bewegung.

Über 600 Briefe für einsame Senioren

Jena (red) – Der Seniorenbeirat Jena hat 600 »Hoffnungsbriefe« an Senioren in Alten- und Pflegeheimen der Stadt übergeben, die wegen des Coronavirus keinen Besuch mehr empfangen dürfen. Ende März hatte Ralf Kleist von der Kirchenkreissozialarbeit zu der Aktion aufgerufen und die Jenaer gebeten, ermutigende Grüße zu schicken. Unter den Briefen waren auch Zeichnungen und Fotos. Auch aus Jenas Partnerstadt Erlangen seien Briefe angekommen. Hier hatte der dortige Seniorenbeirat den Aufruf weitergegeben. Die ersten Briefe sind bereits an fünf Alten- und Pflegeheime zugestellt worden – verbunden mit einem musikalischen Gruß des Jenaer Posanenchors. Die nächsten sollen am 1. Mai an das Gertrud-Schäfer-Haus in Jena-Ost übergeben werden.

Wird der Kaffee nun kalt?

Gera: Joschika Meyer und Ehrenamtliche der freikirchlichen Gemeinde »Relationship« bauen in der ostthüringischen Stadt ein Familiencafé auf. Die Corona-Krise hat auch vor diesem Projekt nicht Halt gemacht.

Von Elke Lier

Wir wollten am 18. April eine große Einweihungsfeier mit geladenen Gästen veranstalten und am 21. April eröffnen. Das ist nun alles auf unbestimmte Zeit verschoben«, so Joschika Meyer. Mit dem Familiencafé für Gera wollte sie eigentlich im Frühling durchstarten.

Die Idee dazu entstand aus der eigenen Erfahrung, berichtet die gelernte Restaurantfachfrau: »Mit meiner Ava, jetzt fünf Jahre, fühlte ich mich in Gaststätten meist als Störenfried. Ich war ständig beim Beschwichtigen und schaute um mich, ob sich andere Gäste vielleicht vom Kind gestört fühlen. Ein Genuss ist so ein Restaurant- oder Cafébesuch nicht.« Joschika Meyer beobachtet auch andere Eltern aufmerksam. »Manche halten ihr Kleinkind mit iPad und Kopfhörern still«, gefällt ihr diese Art Respekt vor weniger kinderfreundlichen Gästen nicht. »Leider verschwinden Kinder so immer mehr aus dem eigentlichen Leben.«

Nach Einladungen in die freikirchliche Gemeinde »Relationship« in Gera fand sie hier Kontakt zu Eltern, »deren Erziehungsansichten sich mit den unsrigen deckten. Und ich fand Zugang zum Glauben«. Die kreative junge Frau entdeckte Räumlichkeiten, wo die Idee eines Familiencafés zu verwirklichen wäre. »Von den anderen bekam ich sofort viel Zustimmung.« Aus früheren Werkstattträumen des Hauses in der Clara-Fiebig-Straße 7 waren mit der Zeit ein Allzweckraum für Kindergottesdienst und ein Lager geworden. Inzwischen durchflutet die Frühlingssonne den frisch gestrichenen Raum. »Ich freue mich, dass jetzt so etwas Schönes für Familien daraus entsteht«, so Tobias Fülle, Vizevorsitzender des Vereins Christlicher Informationsdienst, der an der Malerleiter mit Joschika Meyer letzte Farbtypföhen des Cafés bespricht. 20 Plätze soll es haben und in einen Gast- und Spielbereich unterteilt sein. Spielecke, Basteltisch, ein Spielhaus und ein weicher Fußboden – ein Kinderparadies, ausgetüftelt von der Dreifach-Mama Almuth Denz, ist im Entstehen.

Fast wäre das Projekt gekippt, denn



Restaurantfachfrau und Mama: Mit dem Familiencafé der freikirchlichen Gemeinde möchte Joschika Meyer einen Ort schaffen, an dem Kinder Gäste sein dürfen, statt bloß als Störenfriede wahrgenommen zu werden. Foto: Elke Lier

die Genehmigung für die Umnutzung der Räume brauchte in den Amtsstuben sehr lange. Joschika Meyer: »Wir waren alle im Loslegmodus, dann bremste eine über einjährige Wartezeit unseren Elan.« Am Ende habe auch das sein Gutes gehabt. So wurde eine Konditorin gefunden, neue Ideen tauchten auf und

»Mit meiner Ava fühlte ich mich in Gaststätten als Störenfried«

Joschika nutzt die Zeit zur Selbstbefragung: »Willst du das wirklich?« Nach der dreijährigen Erziehungszeit habe sie in Büroberufen gearbeitet. Nun ein kleines Café zu leiten, ein Novum für Gera, bedarf Mut. »Ich habe gespürt, dass unser Café gewollt und gebraucht wird.« Unterstützung hat sie künftig in ihrer Mitarbeiterin Kerstin Hölzel. »Sie ist Mama von fünf Kindern und Oma von 14 Enkeln. Wer könnte dafür geeigneter sein?« Auf Spielplätzen hat sich Joschika Meyer manches für den Umgang mit Kindern von den Flüchtlingsfrauen abgesehen. »Sie haben viel mehr Geduld, beschäftigen sich intensiv mit ihren Kleinen.«

Alles was hier entstehe, angeschafft, getischlert und gemalt werde, seien Spenden der Vereinsmitglieder oder

komme aus Stiftungen wie »Persis«. Seit es erstmals öffentlich wurde, dass solch ein überkonfessionelles Café entsteht, gab es viele Anfragen, wie man die gute Idee unterstützen könne.

Joschika Meyer kam als Vierzehnjährige mit ihren Eltern aus dem Rheinland nach Gera. Hat sie Sehnsucht nach der Heimat? »Wenn ich durchs Saarland fahre, klopft manchmal das Herz. Aber hier habe ich so viele junge Leute um mich, die aus Jena oder Weimar nach Gera zurückgekommen sind, um was zu bewegen, was Neues aufzubauen, das begeistert mich.«

Ende April sollte das Café an vier Tagen in der Woche öffnen. Ein Familiencafé, so Joschika Meyer fröhlich, »wo Toben und Spielen erlaubt und erwünscht ist.« Das wird nun noch etwas warten müssen. Aufgrund der Pandemie werden Meyer und ihre Mitstreiterin, die für das Café ihre vorherigen Jobs aufgegeben haben, auf eine harte Geduldssprobe gestellt. Eigentlich sollten sie ab 1. April vom Verein eingestellt werden. Doch da noch keine Einnahmen da sind, wird es mit der Einstellung schwierig. Lieferanten müssen hingehalten werden, alles ist wie überall nur ein Abwarten. Optimistisch bleibt Joschika Meyer dennoch: »Wir hoffen, dass wir vor dem Sommer erste Gäste begrüßen können.«

Nachgefragt

Mit Worten berühren

Jena: Besuche im Hospiz weiter möglich

Ambulante Hospizdienste und stationäre Einrichtungen begleiten Menschen auf dem letzten Abschnitt des Lebensweges. Da braucht es persönliche Nähe. Wie das in Zeiten von Corona im Hospiz in Jena gelingt, hat Beatrix Heinrichs den Facharzt für Palliativmedizin am Universitätsklinikum Jena, Ulrich Wedding, gefragt.

Das Virus ist für viele Einrichtungen ein Stressfaktor. Wie gelingt es im Hospiz in Jena, Sicherheit und Ruhe zu vermitteln?

Ulrich Wedding: Das gelingt durch die Einhaltung besonderer Regeln. Die Thüringer Verordnung sieht vor, dass für die Sterbesituation vom grundsätzlichen Besuchsverbot Ausnahmen gemacht werden dürfen – unter Einhaltung aller Hygiene- und Kontaktgebote. Wer zu Besuch kommt, sollte zuvor nicht



Ulrich Wedding

Foto: Doris Weilandt

in einem Risikogebiet gewesen sein, keinen Kontakt zu Infizierten haben, keine Krankheitssymptome zeigen und ganz allgemein keine ansteckenden Krankheiten aufweisen.

Ist unter diesen Bedingungen das Sterben einsamer?

Ziel ist es, auch während der Pandemie Besuche und damit einen würdigen Abschied zu ermöglichen, dabei jedoch einen möglichst großen Schutz für Mitarbeiter und Hausgäste zu gewährleisten. Die Maßnahmen lassen sich im stationären Hospiz wie bei uns in Jena gut umsetzen, da wir hier Einzelzimmer haben. Alle gemeinsam genutzten Räume, wie Aufenthaltsraum oder Küche, stehen im Moment nicht zur Verfügung. Zum Beispiel haben wir, um den Kontakt von Personal und Besuchern gering zu halten, auf der Palliativstation im Klinikum einen Besucherzugang über die Terrasse eingerichtet.

Die Begleitung durch die ambulanten Hospizdienste ist nur telefonisch möglich. Zuspruch ohne Nähe – wie geht das?

Das Verständnis der Angehörigen für die Maßnahmen ist groß und die telefonische Begleitung wird sehr gut angenommen. Ich halte es für wichtig, immer wieder klarzumachen, dass das nicht die Regel, sondern ein Ausnahmezustand ist. So ist vieles eine Frage der Kommunikation. Im Moment wird versucht, das, was an körperlicher Zuwendung fehlt, ins Gespräch einfließen zu lassen. Man kann darüber reden und sagen, dass es jetzt schön wäre, könnte man die Hand des anderen halten oder ihn in den Arm nehmen. Auch so entsteht Nähe.

Was wünschen Sie sich als Lehre aus dieser Krise?

Die Situation der Pandemie schärft das Bewusstsein für die Endlichkeit des Lebens. Vor diesem Hintergrund stellt man sich ganz andere Fragen. Die Menschen machen sich im Moment mehr Gedanken darüber, was für sie in ihrem Leben wirklich wichtig ist. Was uns immer als selbstverständlich galt, ist es tatsächlich nicht. Ich wünsche mir, dass diese Erkenntnis beiträgt zu einer bewussteren und dankbareren Freude über das, was uns tagtäglich möglich ist.

Kirchenkreis Bad Salzungen-Dermbach

Rap für Ruanda

Musiker wirbt mit seiner neuen Rap-CD für Bildungsprojekt

Wir leben hier auf einer Welt, Mama. Wir müssen die teilen, auch wenn dir das nicht gefällt«, heißt es unter anderem auf der neuen CD »Herzblut« des Rappers »Cannachris« aus Bad Salzungen. Die Hälfte des Erlöses aus dem Verkauf dieses zweiten Albums kommt einem besonderen Bildungsprojekt zugute.

Das Lied, das der gebürtige Bad Salzunger Musiker mit Kollegen Benjamin Burkhardt, genannt »sAAbuZZa«, aus Erfurt komponiert und aufgenommen hat, trifft genau den Nerv eines Projektes, das der »Eine-Welt-Kreis im Erbstromtal« ins Leben gerufen hat. Das Projekt befasst sich mit der Förderung von Bildung benachteiligter Kinder in Ruanda. Dieses Bildungspatenschafts-Programm besteht seit 2007 in Zusammenarbeit mit der ruandischen Hilfsorganisation »Amizero Y'Ubuzima Organisation«, was so viel wie »Hoffnung fürs Leben« bedeutet. Im Jahre 2018 gelang es dem Reggae-Musiker Ras Erigz aus Ruanda mit Auftritten

in der evangelischen Winklirche zu Ruhla, auch andere Künstler für dieses Vorhaben des Eine-Welt-Kreises im Erbstromtal zu begeistern und gründete das Projekt »Künstler für Kinder«. Alle Teilnehmer spendeten danach einen Teil ihres Erlöses aus Konzerten und Ausstellungen für das genannte Ziel.

Schnell war auch »Cannachris«, der im wirklichen Leben Christian Kaiser (32) heißt, von dieser Aktion begeistert. Nicht nur, dass er selbst eine Bildungspatenschaft für ein Kind übernahm, er spendet die Hälfte seiner Einnahmen an dem Gesamtfonds in das Projekt. So auch aus dem neuen Album »Herzblut«. Die CD, die in eine aus ökologisch angebauten Bäumen hergestellte Kraftpapierhülle eingelegt ist, kann über seine Internetseite für zehn Euro erworben werden. Zusätzlich gibt es dort fünf Bonus-Songs noch oben drauf, die das insgesamt 14 Titel starke Album erweitern. »Als Vater und Heilerziehungspfleger in einer Wohnanlage für geistig behinderte Menschen

Kirchenmusik: Cannachris (Mitte) und Band im März in der St. Concordiakirche in Ruhla

Foto: facebook.com/cannachris



umgibt mich auch viel Kinder- und Volksmusik sowie Schlager«, räumt der Sänger ein, der sich der Pop-, Rap-, Hip-Hop-Szene sowie dem Sprechgesang verschrieben hat, um seine Gefühle musikalisch auszudrücken. Bei der Aufnahme zur Seite standen ihm neben Musikkollegen Benjamin Burkhardt auch Schlagzeuger Bertram David und DJ Jan Lucas aus Eisenach, womit sich eine bunte Mischung aus Musikern ergibt.

Was mit dem Geld aus dem Projekt gemacht werden kann? Nun, auf diese Frage weiß der Sänger nicht nur im wei-

teren Verlauf des Eine-Welt-Songs eine Antwort, wo es heißt: »... was ist aus dieser Welt geworden? Wie viele Menschen sind schon gestorben, weil wir die Welt nicht teilen wollen ...« Er will teilen und etwas bewegen. Aktuell wird mit dem Geld auf ein Projekt-Fahrzeug gespart, damit der Patenverein in Ruanda weitere Kontakte vermitteln kann und die Familien der zu betreuenden Kinder besucht werden können. Wichtig sei es auch, dass am Ende das gesamte Land profitiert, so der Sänger. »Wir schenken damit Bildung, Zukunft und Kindheit.« *Susanne Reinhardt*

Ausblick

Gemeinde auf Zeit

Erprobungsraum:
Landesgartenschau

Die Landesgartenschau in Torgau 2022 rückt näher und auch die Kirche möchte sich aktiv daran beteiligen. »Daher gründen wir eine »Gemeinde auf Zeit« und suchen Interessierte und Begeisterte, die mitgestalten und ausprobieren wollen, die Lust haben, kreativ zu sein, die neue Wege in der Gemeindearbeit gehen wollen«, sagt Nicol Speer, die Projektleiterin.

Gedacht sei die »Landesgartenschau-Gemeinde« als überregionales Angebot, das sich aus den christlichen Gemeinden der Torgauer Re-



Nicol Speer koordiniert das Projekt »Landesgartenschau-Gemeinde«.

Foto: N. Speer

gion in ökumenischer Gemeinschaft zusammenfindet, aber auch einladend sein will für konfessionslose Menschen.

Jeder kann mitmachen! Neben der Vorbereitung und Durchführung der Landesgartenschau geht es vor allem um die Möglichkeit, spirituelle und seelsorgerische Formate zu finden, die christliches Leben neu erfahrbar machen und auf andere ausstrahlen. »Dabei gibt es kein Richtig oder Falsch, sondern immer nur ein Ausprobieren und ein gemeinsames Sammeln neuer Erfahrungen«, so Nicol Speer. Möglich wird die »Gemeinde auf Zeit« durch die Hilfe der EKM und das Format: »Erprobungsräume«. »Wir wollen diesen besonderen Raum von christlicher Gemeinschaft während der Landesgartenschau erproben«, so die Projektleiterin weiter. Seit dem 1. März 2020 ist eine Projektstelle eingerichtet, die sich um alle Fragen der Organisation und Vernetzung, Machbarkeit und Durchführung sowie Weiterbildung und Qualifizierung der Mitwirkenden kümmert. Einen ersten Termin zum Kennenlernen gibt es am Mittwoch, 17. Juni 2020, um 19 Uhr in Torgau in der Wintergrüne 2.

Als Projektleiterin ist Nicol Speer Ansprechpartnerin für alle Fragen, Wünsche und Anregungen. (red)

Projektbüro: Pfarrstraße 5, 04860 Torgau, Telefon (03421) 7763232, Mobil (0176) 72568394, E-Mail christen.laga.torgau@gmail.com

christen-landesgartenschau-torgau.de

In guter Gemeinschaft

Seit 130 Jahren gibt es in Halle das Reformierte Convict, ein kirchliches Studentenwohnheim, das seine Bewohner als große Familie bezeichnen. Mit fünf Wohnplätzen fing es an. Heute ist dort eine bunte Gemeinschaft von 27 Studenten zu Hause.

Von Claudia Crodel

Sollte ich das Reformierte Convict mit einem Wort beschreiben, dann wäre es »Begegnung«. Stellen Sie sich dazu eine große WG – oder fast schon Familie – mit 27 Menschen vor. Hier sitzen an einem Frühstückstisch unter anderem Veganer, Theologinnen, grüne Daumen, Liberale, Informatiker, Konservative und »Fleischfresserinnen« und reichen sich das Marmeladenglas. »Bereits seit fünf Jahren hält mich diese magische Aura trotz quiet-schender Dielen und gelegentlicher Alterserscheinungen am Gebäude in ihrem Bann. Das RC muss man einfach lieben«, so beschreibt Robert Kahle, Lehramtsstudent für evangelische Religion und Mathematik, sein Zuhause.

Der 25-Jährige hat sich ganz bewusst für das Zusammenleben im Convict entschieden, das für ihn vor allem freudig, vertraut und freundschaftlich ist, auch wenn fast jedes Semester altherkannte Mitbewohner das Haus verlassen und andere dafür einziehen.

»Das Convict ist sehr demokratisch. Andere Positionen auszuhalten und zu akzeptieren, das habe ich hier gelernt. Es ist eine gute Gemeinschaft«, meint auch Dirk Hornschuch, der an der Kunsthochschule Burg Giebichenstein studiert.

Das Reformierte Convict wird in diesem Frühjahr 130 Jahre alt. Dazu wollte man am 5. Juni ein großes Fest mit einem umfangreichen Programm vom Festgottesdienst bis hin zu Theater und Tanz auf dem Dachboden feiern. »Wir verlängern die Vorfreude auf das Fest. Nach heutigem Stand werden wir am 24. April 2021 »130+1 Jahre Reformiertes Convict« feiern. Dazu sei schon jetzt herzlich eingeladen«, sagt Deborah Haferland, Inspektorin des RC. Die Hausgemeinschaft werde in diesem Jahr in ganz kleinem Rahmen ein Geburtstags-Grillen veranstalten und nach alter Tradition das Haus »einsingen«.

Das RC wurde am 24. April 1890 auf Initiative der drei Domprediger Gerhard Goebel, Hugo Albertz und Gustav Beelitz hin gegründet. »Ziel war die wissenschaftliche Förderung und geistliche Begleitung des theologischen Nachwuchses reformierten Bekenntnisses«, blickt Deborah Haferland in die Convictsgeschichte. Fünf junge Männer seien damals in das alte Hinterhaus im Predigerhof gezogen.



Reformiertes Convict: Die Studenten haben die kirchliche Wohngemeinschaft bewusst ausgewählt.

Foto: Dirk Hornschuch

»Neben gemeinsamen Mahlzeiten und einer Unterkunft wurde den Bewohnern tägliche Andacht, exegetische und systematische Übungen geboten.«

Das Unternehmen wuchs in der Folgezeit. 1895 wurden der »Convicts-Stiftung für reformierte Theologen« die Rechte einer juristischen Person verliehen, sieben Jahre später konnte der erste Inspektor eingestellt werden.

»Wir verlängern die Vorfreude auf das Fest. Es findet 2021 statt«

Im 15. Jahr seines Bestehens zählte das RC bereits 15 Bewohner, darunter auch Reformierte aus Böhmen, Ungarn und Frankreich. »Auch heute ist der kulturelle und geistliche Austausch mit Theologiestudierenden vorwiegend reformierten Bekenntnisses in Osteuropa im Stiftungszweck verankert«, erklärt die Inspektorin.

1912 wurde dann ein neues Gebäude eingeweiht, das neben Bibliothek und Versammlungsraum zwölf Schlaf- und Arbeitszimmer bot. Seit diesem Tag haben verschiedenste junge Menschen unter dem Dach dieses Hauses eine Heimat auf Zeit gefunden. Bewepte

Zeiten sind das gewesen, zwei Weltkriege und deutsche Diktaturen, neben Kontinuitäten und Traditionen immer wieder tiefgreifende Veränderungen, neue Chancen«, sagt Deborah Haferland und verweist auf die Chronik des Hauses.

Heute bietet das kirchliche Wohnheim Platz für 27 Studierende mitten in der halleischen Altstadt. Es ist international besetzt. Zum vorwiegend selbst organisierten Hausleben gehören Übungen und Andachten, gemeinsames Essen, Sport und Gesang, Ausflüge und Feste. Schon seit vielen Jahren sind es nicht nur Reformierte, die hier wohnen. Schon 1923 wurden die ersten Lutheraner aufgenommen. 1960 zog – zunächst von den männlichen Bewohnern argwöhnisch beäugt – die erste Studentin ins Haus.

Das Wohnheim war die 130 Jahre über immer gut frequentiert. Die Stiftung wurde 2007 wiederbelebt. Das Reformierte Convict ist heute Stiftung der EKM und der Landeskirche Anhalts. Man ist nach wie vor eng mit der Domgemeinde verbunden, nicht nur räumlich, sondern auch geistlich. Unter anderem gestaltet das RC einmal pro Semester einen Gottesdienst in der Domgemeinde.



Aus dem Norden

Politische Bildung jetzt online möglich

Magdeburg (epd) – Die Landeszentrale für politische Bildung in Sachsen-Anhalt startete eine neue Online-Reihe »Du bist Politik digital«. Geplant sind regelmäßige Livestreams und Podcast-Formate zu unterschiedlichen Themen aus Politik, Gesellschaft und Geschichte, wie ein Sprecher am Mittwoch in Magdeburg mitteilte. Den Auftakt bildete im Facebook-Livestream ein Gespräch mit Winfried Kluth vom Lehrstuhl für Öffentliches Recht an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg über die Beschränkungen von Freiheits- und Bürgerrechten in der Corona-Krise.

Am 5. Mai um 17 Uhr steht das Ende des Zweiten Weltkrieges vor 75 Jahren im Mittelpunkt eines Zeitzeugengesprächs. Josef Schwenke, Jahrgang 1931, berichtet über seine Flucht aus dem schlesischen Strehlen, heute Strelitz in Polen, über das Ende des Krieges sowie den Neubeginn nach 1945. Weitere Veranstaltungen thematisieren unter anderem die Auseinandersetzung um die »Corona-Bonds«, die Nazi-Diktatur und das Vichy-Regime, das neue »Ostbewusstsein« und das Phänomen »Rechte Egoshooter. Von der virtuellen Hetze zum Livestream-Attentat«. Der Direktor der Landeszentrale, Maik Reichel, sagte, der Bedarf nach einem fundierten Gespräch sei groß. Deshalb gebe es nun die Angebote im Internet.

Neues Web-Portal der EKM zur Taufe

Magdeburg (epd) – Die Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) hat ein neues Web-Portal zum Thema Taufe geschaltet. Auf der Internetseite werden Tipps für Eltern und Paten sowie Nachrichten zum Taufjubiläum angeboten, wie die EKM jetzt in Magdeburg mitteilte. Es soll auch dazu anregen, das Taufjubiläum eines Kindes oder Patenkindes sowie von Erwachsenen zu würdigen und zu gestalten.

Für Erwachsene gibt es Informationen über die Taufe im Allgemeinen sowie Impulse für das Nachdenken über die eigene Taufe. Zudem sei es möglich, sich auf der Website zu registrieren und den Tag der Taufe einzutragen. Auch Paten sowie Familienangehörige könnten somit per E-Mail an die Taufe erinnert werden.

dein-tauftag.de

Nachgefragt

Trotz Absage auch ein Gewinn

Die Plakate und Flyer waren bereits gedruckt, die Verpflegung geordert, ein schönes, umfangreiches Kinderprogramm aufgestellt. Die Chöre und die anderen Kulturgruppen probten seit Wochen. Der 11. Altmärkische Ökumenische Kirchentag am 13. und 14. Juni in Kalbe/Milde sollte ein frohes Fest werden. Doch dann kam die Corona-Krise und nahm ihren Lauf. »Die Vorbereitungen waren gerade auf der Zielgeraden. Da haben wir erstmal kurz die Luft angehalten, weil schon so viel Kraft investiert wurde. Aber als die vierte Verordnung kam und es hieß, dass Großveranstaltungen mit mehr als 1000 Besuchern auf jeden Fall bis Ende August nicht stattfinden dürfen, haben wir den Kirchentag schweren Herzens abgesagt«, sagt der Superintendent des Kirchenkreises Salzwedel Matthias

Heinrich. Das stimme natürlich all die Fleißigen traurig, die bereits so viel Engagement aufgebracht haben. »Aber wir erwarten an den eininhalb Tagen immer mehr als 1000 Gäste und es kommen ja auch viele ältere Menschen

»Die Freude ist ja nicht nur der Kirchentag selbst, sondern der Prozess dorthin«

aus der Risikogruppe. Deshalb war es eine klare Entscheidung«, so Heinrich.

Viele der Vorbereitungen seien nicht umsonst gewesen. Sie werden zum nächsten Altmärkischen Kirchentag 2022 übernommen. Dann ist eigentlich der Kirchenkreis Stendal als Ausrichter an der Reihe, mit dem man die Groß-

veranstaltung alternierend durchführt. Am Austragungsort Kalbe für 2022 will man festhalten. »Dass wir unsere Veranstaltung nicht auf 2021 verschoben haben, liegt daran, dass da wieder der 3. Ökumenische Kirchentag stattfindet und das dann vielleicht ein wenig viel für einige wird«, so der Superintendent weiter.

Er betont – auch zum Trost für alle, die betrübt sind: »Die Freude ist ja nicht nur der Kirchentag selbst als glorreicher Endpunkt, sondern der Prozess dorthin.« Die Vorbereitungen in diesem Prozess haben Menschen zusammengebracht, seien ein Gewinn für sich, und das sei ja auf keinen Fall verloren. Der genaue Zeitpunkt für den Altmärkischen Ökumenischen Kirchentag 2022 steht gegenwärtig noch nicht fest.

Claudia Crodel

Trauer

Jesus Christus spricht:
»ICH bin die Auferstehung und das Leben.
Wer an MICH glaubt, der wird leben, ob er gleich stirbt.«
Johannes 11,25

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem Bruder

Alfred Hänel
*18. August 1939 †16. April 2020

Er hat über viele Jahre in unserer Gemeinde als Vorsitzender des Gemeindegemeinderates treu gedient. Nun ist er am Ziel seines Weges bei Jesus angekommen.

Die Kirchengemeinden und der Gemeindegemeinderat Höhnstedt – Räther und Pfarrer Martin Bröcker

Lesung: 75 Jahre danach

Die Evangelische Akademie Thüringen und der Kirchenkreis Erfurt laden am 8. Mai um 19 Uhr zu einem gemeinsamen Literaturgottesdienst in die Erfurter Michaeliskirche ein. Anlässlich des 75. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkriegs wird der Autor und ehrenamtliche Landesvorstand der Johanniter-Unfall-Hilfe Sachsen-Anhalt-Thüringen, Christian Meyer-Landrut aus seinem Werk »deserta – Ich rufe dich bei deinem Namen« lesen.

Im Buch versucht er die Kriegserlebnisse seines Vaters zu verarbeiten. Die Liturgie des Gottesdienstes gestaltet Sebastian Kranich. Der Gottesdienst findet unter den gegebenen Infektionsschutzmaßnahmen statt, daher ist eine Anmeldung per E-Mail mit dem Betreff »Literaturgottesdienst« und unter Angabe des Namens und der Wohnanschrift zwingend erforderlich. E-Mail an: utzel@ev-akademie-thueringen.de. Alternativ ist eine telefonische Voranmeldung unter (03 62 02) 9 84 19 möglich.



Foto: Paul-Philipp Braun

Ungewohnter Bau-Ansatz

Ein zugkräftiges Gespann:

Die Kaufmannsgemeinde und Kaufmänner-Gesellschaft wagen neue Wege und bauen die geschichtsträchtige Erfurter Stadtkirche zum Veranstaltungszentrum aus.

Von Iris Pely

Die Gemeinde geht schon eine lange Strecke zusammen auf dem Weg der Sanierung und des Umbaus unserer Kirche«, sagt Pfarrer Tilmann Cremer von der Kaufmannsgemeinde in Erfurt. Er verweist auf einen Masterplan, der zwischen 2008 und 2010 für die Kaufmannskirche entstand. Nun startet 2020 der letzte und größte Bauabschnitt. Pfarrer Cremer freut sich darauf, dass beispielsweise der Kirchenraum lichter wird. Emporen werden zurückgebaut, der Haupteingang verlegt, der Vorplatz auf der Südseite soll neugestaltet werden, das Kirchenschiff gibt künftig vielfältigen Veranstaltungen Raum. Erforderlich sind neue Tragekonstruktionen, Treppen, Einzelfundamente. Es geht um Akustik, Brandschutz, Barrierefreiheit.

Die seitenlange Baubeschreibung für Kircheninneres und Außenbereich zeigt: Hier ziehen Archäologen, Denkmalschützer, Architektur- und Ingenieurbüros sowie handwerkliche Gewerke aller Richtungen ein – und mit der Kirchengemeinde an einem Strang.

Vom Gemeindekirchenrat war gefordert, unzählige Anträge zu stellen, Leistungsbeschreibungen zu formulieren, Detailfragen zu klären und nicht zu vergessen, dabei die Menschen in der Gemeinde möglichst gut einzubinden. Für das Bauvolumen von 1,5 Millionen Euro kommen Fördermittel aus dem Efre-Programm der EU zum Umbau und für die Restaurierung eines »Kulturdenkmals von nationaler Bedeutung«.

Die Kaufmannskirche ist eine der ältesten Pfarrkirchen Erfurts. Durch



Vater der Kaufmänner-Gesellschaft: Karl-Heinz Kindervater unterstützt mit seinem ungewöhnlichen Freundeskreis die Baumaßnahmen und in Zukunft auch die Veranstaltungen in der Kirche.
Foto: Paul-Philipp Braun

ihre zentrale Lage am Anger war sie einst geschützter Lager- und Handelsplatz für Kaufleute. Hier predigte aber auch Luther (1522), wurden die Eltern Johann Sebastian Bachs getraut (1688). »Im Altarraum befinden sich die kunst- und reformationsgeschichtlich bedeutendsten Stücke: Altar, Kanzel, Taufe und Epitaphien der Erfurter Künstlerfamilie Friedemann um 1600«, sagt Pfarrer Cremer.

Gebaut wurde an diesem Sakralwerk quer durch alle Jahrhunderte. Einschneidend war unter anderem vor 55 Jahren der Abbruch des ehemaligen Pfarrhauses im Zeitgeist für mehr Platz im Straßenumfeld. Der Umbau soll den verlorenen Platz in der Kirche für die Funktionsvielfalt korrigieren.

Um während der Bauzeit nicht öffentlich ausgeblendet zu werden, war mit dem Baustart am 17. April ein Konzert durch die Kaufmänner-Gesellschaft geplant. Das ist aktuell abgesagt. Doch die im Herbst 2019 gegründete Gesellschaft begleitet die Gemeinde als Freundeskreis weiter durch die Bauphase – und darüber hinaus. Mit eigenen und Gastveranstaltungen sollen geschichtlich und kulturell Interes-

sierte, Passanten, Touristen angezogen werden. Diese Zielgruppen spiegeln sich in der Besetzung des Beratungsgremiums wider, weiter braucht es Experten für Steuern, Rechtsprechung, Kontakte zur Politik. So sieht Präsident Karl-Heinz Kindervater die Kaufmänner-Gesellschaft hinsichtlich ihres Beraterauftrags gut aufgestellt. Zusätzlich wirbt noch ein Senat über seine gut vernetzten ehrenamtlichen Mitglieder Spenden ein. Denn 20 Prozent der Millionen-Umbau-Summe sind als Eigenmittel zu stemmen.

Im Programm der Gesellschaft für 2020 stehen eine Exkursion zum Erfahrungsaustausch zur Kulturkirche in Weißensee, die Gestaltung der Homepage, Kaufmänner-Foren als Gesprächs-Plattform zu stadthistorischen Fragen, Baustellenkonzerte. »Wir sorgen weiter für Kunst und Begegnungen«, sagt Karl-Heinz Kindervater. Damit die Partnerschaft zwischen Gemeinde und Kaufmänner-Gesellschaft trägt, bringen sich in den Verein bereits zwei Vertreter des Gemeindekirchenrats ein.

Der Zeitplan für den Hauptumbau ist, geschuldet dem engem Förderzeitraum, sportlich: Bis Weihnachten

2021. Das Gemeindeleben wird nicht ausgesetzt, sondern für die Bauzeit umorganisiert. Auffällig: Viele der 2500 Gemeindeglieder sind 20 bis 39 Jahre jung. Gut besucht sind die Familien-Gottesdienste, noch stärker die Mini-Gottesdienste. In den übrigen Gottesdiensten sind die Besucher mehrheitlich 50 plus. Sie werden sich nun im Altarraum oder im Gemeindezentrum Ludolfweg zusammenfinden. Für die großen Feste, sagt Tilmann Cremer, werden Ausweichorte benötigt. »Zum Glück darf die Gemeinde dabei auf innerstädtische Partnerschaften zählen. Für den Konfirmationsgottesdienst gab es gleich mehrere Angebote anderer Kirchengemeinden, darunter auch katholischer.«

Noch ist ungewiss, was die Archäologen finden, wenn die Öffnung des Fußbodens zu einem Fenster in die Geschichte wird. Bauen birgt oft Überraschungen. Von der Kaufmänner-Gesellschaft und der Kirchengemeinde wird all das dokumentiert und so Kirchengeschichte fortgeschrieben. »Wir freuen uns aufs Bau-Ende, aufs Ergebnis, auf Möglichkeiten«, sagt Pfarrer Cremer. »Dazwischen liegt viel Arbeit.«

Kirche im TV• **Sonntag, 3. Mai**

7.25 Uhr, MDR: Glaubwürdig. Anthony Fisher ist Anfang 30, überzeugter Christ und Pastor. Er ist in der Kulturszene von Magdeburg aktiv und sieht, was »draußen« los ist. Er braucht kein Kirchenschiff für Gottesdienste und engagiert sich besonders für junge Menschen.

7.30 Uhr, MDR: Verscharrt, entdeckt und heimgekehrt. Auf der Suche nach vermissten Soldaten

8 Uhr, MDR: Selbstbestimmt. Mit Handicap zum Erfolg

9.30 Uhr, ZDF: »Freiheit hat offene Augen« – Ev. Gottesdienst aus der Saalkirche Ingelheim

17.30 Uhr, ARD: Echtes Leben, Die Corona-Pandemie hat unser Leben auf den Kopf gestellt.

• **Sonnabend, 9. Mai**

8.30 Uhr, MDR: Glaubwürdig. Joachim Garstecki aus Magdeburg ist ein mutiger und unbequemer Mann. Er sagt Dinge, die aufrütteln.

Kirche im Radio• **Sonntag, 3. Mai**

6.30 Uhr, MDR Kultur: Bachkantate
7.05 Uhr, DLF Kultur: Feiertag. Musik als Gebet. Die neue Spiritualität im Jazz – Gunnar Lammert-Türk, Berlin (kath.)

8.35 Uhr, DLF: Zwischen Heute und Morgen. Die Sternkirche in Potsdam – Hans-Dieter Rutsch (ev.)

10 Uhr, MDR Kultur: Ev. Gottesdienst aus der Ev. Kirche Rietschen – Katharina Ende

10.05 Uhr, DLF: Kath. Gottesdienst aus St. Joseph Ostenland, Delbrück

• **Täglich**

5.45 und 8.45 Uhr (Mo. bis Fr.), 8.50 Uhr (Sa.), 7.45 Uhr (So.), MDR Sachsen: Wort zum Tag – Daniel Schmidt, Rothenburg/OL (ev.)

5.50 und 9.50 Uhr (Mo. bis Fr.), 6.50 und 8.50 Uhr (Sa. und So.), MDR Sachsen-Anhalt: »an(ge)dacht« – Hans-Jürgen Kant, Halle (ev.)

6.05 Uhr, MDR Kultur: Wort zum Tag – Daniel Schmidt, Rothenburg/OL (ev.)

6.20 und 9.20 Uhr, MDR Thüringen: »Augenblick mal« – Cornelia Biesecke, Eisenach (ev.)

ca. 6.20 Uhr (Mo. bis Sa.) DLF Kultur: Wort zum Tage – Kathrin Oxen, Berlin (ev.)

6.35 Uhr (Mo. bis Sa.), DLF: Morgenandacht – Sören Callsen, Hamburg (kath.)

22.57 Uhr (Mo. bis Fr.), MDR Thüringen: Gedanken zur Nacht – Dorothee Land, Erfurt (ev.)

Notiert

Händel-Festspiele erst wieder im Jahr 2021

Halle (epd) – Aufgrund der Corona-Pandemie sind auch die diesjährigen Händel-Festspiele in Halle abgesagt worden, die vom 29. Mai bis 14. Juni stattfinden sollten. Clemens Birnbaum, Direktor der Stiftung Händel-Haus und Intendant der Händel-Festspiele, sagte, einige Aufführungen des Festspieljahrganges 2020 sollen in den 100. Jubiläumsjahrgang der Händel-Festspiele 2022 oder in das Programm der Festspiele 2023 übernommen werden.

Das Programm der Händel-Festspiele 2021 ist bereits fertig geplant. Unter dem Motto »Helden und Erlöser« wird vom 28. Mai bis 13. Juni 2021 in verschiedenen Veranstaltungen die Lebensgeschichte Jesu thematisiert und damit Händels berühmtestes Oratorium »Messiah« in den Vordergrund gerückt. Neben der szenischen Aufführung von Händels »Brockes-Passion« durch die Oper Halle werden internationale Stars mitwirken.

Bei Rückgabe der Originaltickets wird der Kartenpreis erstattet. Die Stiftung bat darum, über eine Spende für den Fortbestand der Festspiele nachzudenken, indem auf eine Rückgabe verzichtet werde.

Die gute Nachricht

Achava Festspiele laden zu Kundgebung und Gottesdienst

Ab dem 3. Mai sind wieder öffentliche Versammlungen im kleinen Rahmen möglich! Die Achava Festspiele Thüringen wollen Musik wieder live und direkt zugänglich machen. Mit kleinen Schritten zurück zur Normalität, rücksichtsvoll, maßvoll und natürlich im Einklang mit den bestehenden Regelungen. Unter dem Motto »raus aus dem Netz und wieder rein ins Leben« soll dem Publikum ein langersehntes, echtes musikalisches Erlebnis geboten werden.

»Die wirtschaftliche Lage vieler freier Musiker hat sich in den letzten Wochen extrem verschlechtert. Wer kein Superstar mit großzügigen Rücklagen ist,

muss um seine Existenz fürchten. Wir bieten ihnen eine Möglichkeit zum Auftritt und sammeln damit Spenden für Achava-Musiker«, begründet Martin Kranz, Intendant der Festspiele, die Aktion. In Partnerschaft mit der Mediengruppe Thüringen können im Ticket Shop Thüringen Spenden getätigt werden. Die Veranstaltungen in Weimar (Schlosspark Belvedere) und Eisenach (Georgenkirche) werden im Livestream übertragen. Unter allen Spendern wird die persönliche Teilnahme an der Kundgebung mit Musik (35 Teilnehmer) und dem Kantatengottesdienst (20 Teilnehmer) über den Ticketshop Thüringen verlost.

Der Ablauf am Sonntag, 3. Mai: Weimar, 13 Uhr, Schlosspark Belvedere (Innenhof Orangerie) – Kundgebung mit Musik »Unsere Solidarität für freischaffende Musikerinnen und Musiker« mit Ministerpräsident Bodo Ramelow, Oberbürgermeister Peter Kleine, Klassik-Präsidentin Ulrike Lorenz, Achava-Intendant Martin Kranz und dem Thüringer Bach Collegium. Eisenach, 17 Uhr, Georgenkirche: Kantatengottesdienst mit Pfarrer Stephan Köhler und dem Bach Collegium. »Glaube + Heimat« ist Medienpartner. (red)

ticketshop-thueringen.de

Abenteuer Anhalt

Aus einem Abenteuer wurde ein halbes Arbeitsleben. Oberkirchenrat Christian Friedrich von Bülow diente der Landeskirche 29 Jahre als Jurist. Nun geht er in den Ruhestand.

Von Renate Wähnelt

Der Tag der Arbeit ist mein erster Ruhestandstag, schmunzelt Christian Friedrich von Bülow. Eigentlich war eine große Verabschiedung geplant; mit seinem Weggang endet eine Ära. Doch es bleibt wegen der Corona-Einschränkungen bei einer kleinen, internen Runde. Die Ära endet trotzdem.

»Ich war begeistert von der deutschen Einheit und wollte in die neuen Bundesländer«, erinnert sich Christian von Bülow. Als Jugendlicher kam der Mainzer in den 1970er-Jahren zweimal in die DDR zu Treffen mit anderen Jugendlichen. »Das war spannend, wie die Jugend in der DDR war.« Mit einer Tante erkundete er später den Südhain, aus dem der Vater nach 1945 ausgewiesen worden war. »Die Heimat meines Vaters interessierte mich immer; vielleicht begeisterte mich die deutsche Einheit deshalb so«, blickt der 66-Jährige zurück.

Den Weg nach Dessau ebnete ihm eine Stellenausschreibung der Evangelischen Kirche der Pfalz. Die wollte ihrer Partnerkirche helfen, indem sie einen Juristen schickte und stellte dafür extra Christian von Bülow ein. »Am 19. Januar 1991 fuhr ich zum ersten Mal in meinem Leben nach Dessau – das war für mich abenteuerlich«, erinnert er sich.

Fast drei Jahrzehnte später ist er in Dessau verwurzelt. So sehr, dass er sich spürbar über das Land ärgert, das dem Anhaltischen Theater Dessau zu wenig Förderung zukommen lasse. Ärger lässt sich der Volljurist ansonsten nämlich kaum anmerken.

»Alle freuten sich, dass ich da war, und ich wurde als große Hilfe empfunden«, erinnert er sich. Und mit einem spitzbübischen Lächeln, das beim Erinnern und Erzählen oft über sein Gesicht huscht, verrät er: »Ich wurde gut behütet, damit nicht immerzu jemand kommt und dumme Fragen stellt.«

Dabei musste sich der Jurist selbst in die eine oder andere Materie einarbeiten. Mit dem Arbeitsrecht konnte er sich als ehemaliger Referent beim Bundesarbeitsgeberverband Chemie zwar aus. So fiel der Einstieg ins Personalrecht nicht schwer. Aber außerdem gehörten all die Jahre Grundstücksrecht und -verwaltung zu seinen Aufgaben. Und daneben Tätigkeitsfelder wie die Bibelgesellschaft und die Bibelturn-



Entspannt: Oberkirchenrat Christian Friedrich von Bülow liebt seinen Juristenberuf, in dem er für die Landeskirche Anhalts fast drei Jahrzehnte lang auch komplizierte Dinge ordnen half.

Foto: Beate von Bülow

initiative, der Aufbau der Telefonseelsorge, die Verwaltung der »Fürstlichen Stiftung Leopolddank« und der Aufbau des Hospizes.

»Die Verwaltung des Leopolddank-Stiftes ist mir als Nebenamt so zugefallen«, sagt Christian von Bülow. Dabei geht es dem Juristen hier nicht nur um die korrekte Bewirtschaftung der Grundstücke oder um akkurate Mietverträge für die Wohnungen, in denen, dem Zweck der Stiftung folgend, alte Menschen für günstiges Geld leben. Beim Erzählen über das Stift blüht er förmlich auf. Diese Tätigkeit wird er auch im Ruhestand fortsetzen. »Diakonie hat mich immer interessiert und es ist wichtig, dass sich Kirche hier engagiert«, sagt er und erwähnt, dass er Mitglied im Johanniterorden ist, der die diakonische Tradition ja ebenfalls hochhält. »Gottes Wort muss doch greifbar werden! Was die Kirche im Bereich der Diakonie in den neuen Bundesländern geschaffen hat, das ist großartig und es ist ein Segen, dass Kirche das tun kann und darf. Das wirkt zeichnerhaft auch in den nichtchristlichen Teil der Bevölkerung«, ist er überzeugt.

Sein Arbeitsalltag im Landeskirchenamt war anfangs – neben dem Aufbau der inneren Strukturen und den Anpassungsprozessen an bun-

desdeutsches Recht – mit der Klärung vermögensrechtlicher Ansprüche gefüllt. Nach den drei Jahren, auf die seine Entsendung befristet war, ließ er sich gern in den Landeskirchenrat wählen. Der Oberkirchenrat von Bülow wurde in Dessau heimisch; seine beiden Töchter wuchsen hier auf, studieren inzwi-

»Diakonie wirkt zeichnerhaft auch in den nichtchristlichen Teil der Bevölkerung«

schen in Halle und Dresden. »Ende der 90er-Jahre fragte mich jemand, ob ich mich schon eingewöhnt hätte. Ich antwortete: Haben Sie sich denn schon an mich gewöhnt?«, blitzt da wieder das schelmische Lächeln auf. Mit der Verkleinerung des Landeskirchenrates schied Christian von Bülow 2008 aus dem Gremium aus. Gravierend geändert haben sich die Arbeitsinhalte für den Oberkirchenrat nicht.

Nach wie vor macht es ihm Spaß, sich in verwickelte rechtliche Fragen hineinzuversuchen und juristische Lösungen zu finden, die mit der Lebenspraxis verbunden sind. Wenn bei komplexen Sachverhalten eine Lösung auf der Hand liegt, muss sie dennoch juristisch sauber sein, das ist sein Anspruch. »Dabei muss man aufpassen, denn ich kann nicht wirklich alles begründen,

selbst wenn die Theologen das immer wieder gern möchten.« Da klingt an, womit sich Christian von Bülow nach eigener Definition immer beschäftigt: Konflikt. »Ich habe mit dem Streit zu tun wie der Arzt mit der Krankheit und will die Dinge so ordnen, dass kein Streit entsteht«, formuliert er seinen Anspruch. Er findet das spannend, denn es geht immer um das Leben.

Jura ist nicht trocken, unterstreicht er. In der kleinen Landeskirche war er allein für Rechtsfelder zuständig, für die größere Landeskirchen mehr Leute und damit Spezialisten haben. Um korrekt zu arbeiten, gehörte da so manches Mal die Fachliteratur zur Feierabendlektüre. Aber auch der fachliche Austausch mit den Spezialisten in anderen Landeskirchen half weiter.

Und wenn jetzt der tägliche Weg ins Amt entfällt, bleiben Nebenämter, bleibt Zeit zum Wandern, Radfahren, Reisen, für den Garten und Freunde, zum Tennisspielen und Skifahren und zum Lesen – Historisches, Familiengeschichte und bestimmt auch immer noch etwas Juristisches. Das liegt bei der Familie vielleicht in den Genen: Der Vater war Jurist, eine Tochter studiert Jura.

Notiert

Dorfkirche St. Petri soll wieder öffnen

Gröna (red) – Die Liste für den Schließdienst geht im Dorf herum; ab dem ersten Sonnabend im Mai bis Ende September ist die St.-Petri-Kirche im Bernburger Ortsteil Gröna wieder an jedem Samstag von 15 bis 17 Uhr geöffnet. Der Gemeindekirchenrat organisiert das wie in jedem Jahr, sagt Renate Fischer und schränkt ein: Wegen der Corona-Pandemie sei es nicht gewiss, dass geöffnet werden könne.

Wenn geöffnet ist, lädt der klassizistische Innenraum zu Einkehr und Gebet und zu bewunderndem Blick ein ebenso wie der Brunnen in der Winterkirche.

Die Gröner Kirche ist übrigens nicht in Ost-West-, sondern in Nord-Süd-Richtung gebaut. Sie wurde um 1700 errichtet. Die Glocken allerdings stammen aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Woher sie stammen, ist nicht eindeutig belegt, sehr wahrscheinlich aus einem Vorgängerbau am Steinbruch.

Radfahrerkerche hatte viele Besucher

Steckby (red) – Zwar musste auch die Radfahrerkerche ihre Saisonöffnung absagen. Doch ist sie seit ihrer Eröffnung am 4. Mai 2008 eine Erfolgsgeschichte für die kleine dörfliche Gemeinde. Rund 15 000 Besucher – Radfahrer und seit 2013 auch Pilger – konnten bisher willkommen heißen werden. Von den rund 750 Besuchern im Jahr 2019 kamen seit der Eröffnung der Radfahrerkerche zum dritten Mal die meisten aus Sachsen mit 23 Prozent und zogen damit in der »Länderwertung« mit Niedersachsen gleich, gefolgt von Nordrhein-Westfalen (zehn Prozent). Die absoluten Besucherzahlen blieben gegenüber dem Vorjahr nahezu konstant.

»Wir haben 2019 aufgrund eines Einbruchs einen Teil unserer Spenden eingebüßt. Wir bitten darum, dass uns dieses Schicksal 2020 erspart bleibt und wir, Corona zum Trotz, unser Angebot zur unkonventionellen Begegnung mit Gott in gewohnter Qualität aufrechterhalten können«, heißt es weiter in einer Pressemitteilung des Gemeindekirchenrats. Wenn es die Corona-Bestimmungen zulassen, ist die Kirche bis zum Reformationsfest durchgängig von 8 bis 20 Uhr, im Sommer auch bis 22 Uhr geöffnet. Wann es so weit ist, bleibt abzuwarten. »Wir schließen die Kirche für Euch/Sie wieder auf, sobald auf dem Elberadweg wieder geradelt werden darf; und natürlich auf Anfrage im Pfarramt«, steht auf der Homepage.

Berichtet

Frischzellenkur für Gemälde, Leuchter und Rahmen



Diese Holztafel aus der Cranach-Schule aus dem Gotischen Haus wird restauriert.

Geschlossen sind zwar alle Museen im Dessau-Wörlitzer Gartenreich – wegen Corona. Doch hinter den Türen tut sich Positives – Dank Corona. Denn die Ernst von Siemens Kunststiftung fördert Restaurierungsarbeiten der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz außer der Reihe.

Die Kulturstiftung erhält von der Ernst von Siemens Kunststiftung eine Summe von 22 500 Euro, um jetzt Restaurierungen an neun Holztafeln, einem Gemälde, einem Messingleuchter und einem Schmuckrahmen zu ermöglichen.

Zur Unterstützung freiberuflicher Restauratoren und Wissenschaftlerinnen an öffentlichen Museen und Sammlungen während der Corona-Pandemie hat die Ernst von Siemens Kunststiftung mit Sitz in Berlin kurzfristig eine Förderlinie ins Leben gerufen. Sie will damit ermöglichen, dass an den Häusern und in den Sammlungen tätige selbstständige Restauratorinnen und Wissenschaftler, die durch die Corona-Einschränkungen in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten, Aufträge bekommen. Das Projekt läuft seit März unter dem Titel »Corona und Selbstständige in Museen und Sammlungen«. Es fördert die Restaurierung von kunsthistorisch relevanten Exponaten, Ausstellungen, Bestandskatalogen und Werk-

verzeichnissen, die eine besondere Dringlichkeit haben. »In wenigen Tagen wurden schon über 20 Projekte bewilligt und über 30 Restauratoren und Wissenschaftler mit Aufträgen betraut, die Exponate zurück in die Sammlung bringen oder Sammlungen erschließen«, erläutert Dr. Martin Hoernes, Generalsekretär der Ernst von Siemens Kunststiftung.

Mit der besonderen Förderzusage können nun fünf Restaurierungsprojekte der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz vorzeitig realisiert und ebenso viele, meist seit Jahren mit der Kulturstiftung kooperierende Werkstätten unterstützt werden, heißt es in einer Pressemitteilung aus dem Gartenreich. Katarina Maubach sowie Evelyn Adler und die Werkstatt aus Dresden, Anna-Maria Schröder aus Dessau sowie Regina Klug und Alexia Falk aus Potsdam werden sich jetzt mit Holztafeln, Gemälden und Schmuckrahmen sowie einem barocken Messingleuchter befassen. Letzterer gehört ins Schloss Sigkau.

Hier sind auch das Gemälde »Bettlerin« zu Hause und die »Madonna im Blumenkranz« von Abrahaem de Lust. Dessen Schmuckrahmen wird restauriert, während Pietro Antonio Rotaris »Bettlerin« eine komplette Kur bekommt.



Die Restaurierung auch dieses Gemäldes von Pietro Antonio Rotari »Bettlerin« samt Schmuckrahmen ermöglicht die Siemens-Stiftung. Fotos (2): Kulturstiftung Dessau-Wörlitz

Fünf Holztafeln mit Darstellungen biblischer Szenen und drei Porträts aus dem Gotischen Haus sowie vier Holztafeln aus der Cranach-Schule mit Ansichten von Adam, Eva, Petrus und Paulus werden jetzt ebenfalls durch die Förderung der Siemens-Stiftung restauriert. (red)

Zu Fuß zu Franziskus

Auf 1368 Kilometern unterwegs **von Eisenach nach Assisi** – Auszug aus dem aktuellen Buch von Eberhard Grüneberg (Teil 4)

**1. WOCHE (14.–20. MAI 2018):
VON EISENACH NACH SCHWEINFURT**

FORTSETZUNG DO., 17. MAI 2018
Meiningen — Mellrichstadt (23 km)
(...) Der Vollständigkeit halber rief ich auch im evangelischen Pfarramt an. Der Anrufbeantworter versprach, dass der Pfarrer in dringenden Fällen, wenn ich meinen Namen samt Telefonnummer hinterlasse, zurückrufen würde. Es erschien ihm nicht dringend. Ich wartete bis dreizehn Uhr auf einen Rückruf. Dann rief ich in der Tourismusinformation an. Die freundliche Dame war auch erst mal verduzt. »Die Via Romea ist ja nicht so bekannt wie der Weg nach Santiago. Deswegen haben wir hier nicht so viele Pilgerherbergen. In ein Hotel wollen Sie ja wahrscheinlich nicht?« Ich wieder: »Das passt doch nicht zum Pilgern!« »Jaja, das stimmt! Aber mit dreißig bis fünfunddreißig Euro müssten Sie schon rechnen.« »Das ist völlig okay!« »Gut, dann probiere ich es und rufe Sie in der nächsten Stunde zurück.« Ich machte eine Pause und legte mir das Telefon zurecht.

Schon nach zehn Minuten kam der Rückruf! »Ich habe ein Zimmer für Sie – beim Griechen! Zwar so im siebziger Jahre-Stil, aber sauber. Für siebenundzwanzig Euro inklusive Frühstück.« »Das ist wunderbar! Melden Sie mich bitte an!« »Und wenn Sie in Mellrichstadt sind und noch etwas Zeit haben – das Zimmer steht nämlich erst gegen siebzehn Uhr zur Verfügung – dann schauen Sie doch bei uns vorbei! Wir würden uns freuen!« »Gerne, wenn ich zeitig genug da bin, mache ich das!«

Der Sülztalradweg schlängelte sich durch sattgrüne Hügel und Täler und überquerte bald die ehemalige Grenze zwischen Thüringen und Bayern. Dabei umrundete er einen Hügel, auf dem neben einem alten Wachturm ein großes Kreuz aufgerichtet war. Vermutlich feierten hier die umliegenden Gemeinden regelmäßig Gottesdienste. Die Grenzöffnung war nun schon fast dreißig Jahre her, aber es ging mir hier ebenso wie fast jedes Mal, wenn ich durch das Werratal bei Creuzburg und Treffurt radelte, dass ich dachte: Was für eine wunderbare Landschaft den Menschen durch das Grenzregime für Jahrzehnte einfach vorenthalten wurde! Gottlob war dieser Wachturm der letzte Rest, der davon hier zu sehen war. Gott sei Dank! Der Weg ins Zentrum von Mellrichstadt führte direkt zur

großen stattlichen katholischen Pfarrkirche. Sie sah von außen beeindruckend aus. Für mich hatte der Anblick einen schalen Beigeschmack. So wichtig, so dominierend, so beherrschend wirkte das Gebäude nach außen! Aber wie schwächlich und kläglich ließ so eine kleine Anfrage um Unterstützung das Innenleben erscheinen. Ist diese Pilgerei nur als Modeerscheinung für säkulare Sinnsucher so anziehend und für kirchliche Amtsträger und Mitarbeitende so lästig wie das Klingeln von Bettlern an der Haustür?

Ich ging auf den Markt, erfrischte mich mit einem Radler und einem Milchkaffee und schrieb in mein Reisetagebuch. Und hielt Ausschau nach der Tourismusinformation. Der Sülztalradweg war reizvoll gewesen, mal abgesehen davon, dass es immer über Asphalt ging. Aber er führte größtenteils durch ein grünes abgelegenes Tal mit großen bunten Blumenwiesen. Als Schmerztherapie funktionierte heute der Ibu-600-Einsatz gut: morgens gegen acht eine halbe, dann wieder gegen elf und noch mal gegen zwei! Alle drei Stunden aufgefrischt, ließ es sich so ganz gut laufen. Die Touristinformatio n war gleich neben dem Café, in dem ich saß. Aber leider war meine freundliche Unterstützerin nicht mehr da. Eine mich neugierig anblickende junge Frau, die nun hinter dem Tresen saß, hörte sich meine Dankesworte an und wusste von nichts.

Die Aufnahme beim Griechen war freundlich und das Zimmer schlicht und ausreichend für siebenundzwanzig Euro mit Frühstück. Ich bestellte dann auch gleich noch ein Abendessen und ein Glas Bier und machte anschließend einen kleinen Stadtrundgang an der alten Stadtmauer. Das Viertausend-Seelen-Städtchen war schnell umrundet. Die evangelische Gustav-Adolf-Kirche stand außerhalb der Stadtmauer. Ich folgte dem Hinweisschild und fand sie – was für eine Überraschung, es war immerhin schon gegen acht – geöffnet. Ein schöner, schlicht reformiert anmutender und schon im fahlen Dämmerlicht scheinender Raum umfing mich. Ich nahm wieder ein Gesangbuch und sang Abendlieder: den »Mond«, »Abend ward«, und auch »Vertraut den neuen Wegen«. Das Lied überraschte mich plötzlich: »... weil Leben heißt sich regen, weil Leben wandern heißt!« Ich kannte natürlich Klaus-Peter Hertzschs Lieblingsbild von Kirche, nämlich

das »wandernde Gottesvolk«. Aber nun fühlte ich mich ganz neu und unmittelbar angesprochen.

An diesem Abend merkte ich zum ersten Mal ganz deutlich, dass aus meiner Wanderschaft doch eine geistliche Pilgerfahrt werden würde. Trotz gelegentlich ausladenden »Bodenpersonals« taten mir die Kirchenräume gut. In ihnen zu sitzen, sie auf mich wirken zu lassen und zu schweigen, war bereits erbaulich. Richtig wohl war mir aber dann, wenn ich ein paar Choräle in den Kirchenraum hineingesungen hatte, als Lob- und Dankgebet und zur eigenen Freude. Draußen ließ ich meinen Blick aufs große Pfarrhaus nebenan schweifen. Schade, dass sich der Pfarrer nicht gemeldet hatte. Ich



Foto: Privat

Eberhard Grüneberg, Jahrgang 1955, war von 2005 bis 2017 Vorstandsvorsitzender der Diakonie Mitteldeutschland.

ging wieder zum Griechen und kam mit dem Wirt ins Plaudern – und leider auch ins Trinken. Nach drei Vierteln Wein und mehreren Ouzo war ich schlagseitig und wankte ins Bett. Am nächsten Morgen, besonders bei der Rückengymnastik, war klar: So geht's nicht!

**FREITAG, 18. MAI 2018
Mellrichstadt — Bad Neustadt**
(20 km)

Nach einem guten Frühstück im »Thessaloniki« ging die Route nun entlang der Streu, identisch mit dem Streu-Radweg. Sehr idyllisch, meist etwas abseits der Straße. Nach einer halben Stunde musste aber erstmal die Herbergsfrage geklärt werden. Der erste Anruf im katholischen Pfarrzentrum Mariä Himmelfahrt war gleich ein Treffer: »Morgen, am Pfingstsonntag, san mer voll. Aber heit geht's no!« Da schien es besser, gleich auch noch für den Samstag vorzusorgen. Eine Dame in der Stadtverwaltung von Münnernstadt verwies mich an eine Frau Düring. Ein Anruf – und auch das klappte. Nun lief ich im beschaulichen Streutal ganz entspannt Bad Neustadt entgegen: durch Orte mit witzigen Namen wie Oststreu, Mittelstreu, Heustreu ... Ab-

stecher nach West-, Nord- und Süd-streu hätten mich leider zu viel Zeit gekostet.

Zwei, drei Stunden war ich ziemlich gedankenverloren den Radweg marschiert. Ich hatte an nichts gedacht. Mein Kopf war wie ausgeräumt, oder sollte ich besser sagen: wie ausgeräumt! Mir wurde bewusst, dass ich gar kein richtiges Thema hatte, das ich auf dem Weg gedanklich bearbeiten konnte. Davon gingen viele aus, wenn man zu einer Pilgerreise aufbrach, dass es etwas zu klären geben müsse! Im eigenen Leben, im Glauben oder philosophische Fragen. Das wäre bei mir sicher auch so gewesen, wenn meine Reise schon vor einem Jahr stattgefunden hätte. Da war ja mein Thema der »gefährliche Graben« zwischen Arbeit und Ruhestand.

Aber dieses Thema war mir abhanden gekommen. Ich hatte, trotz meiner »Zwangsruhistellung«, keine großen Probleme mit dem Übergang gehabt. Verschiedene Beschäftigungen, wie Theaterspielen, Italienisch lernen oder im Wald wochenlang Bruchholz aufarbeiten, hatten mir seit Anfang dieses Jahres nicht viel Zeit zum Grübeln gelassen. Dann hatte ich mich noch ansprechen lassen, um in den Gremien zweier diakonischer Einrichtungen mitzuarbeiten. Hier noch ein paar Erfahrungen einbringen zu können, fand ich auch nicht schlecht, weil die Botschaft hinter solchen Anfragen lautete, dass einem freundlicherweise unterstellt wurde, nicht unmittelbar nach dem Eintritt in den Ruhestand zu verblöden. Alles in allem empfand ich also den Übergang vom aktiven Berufsleben in die Zeit selbstbestimmter Aktivitäten als schmerzfrei und gelungen. Und als Fragestellung abgehakt.

Was bedeutete dies für den Pilgerweg? Ich merkte, dass an einem Tag, der vor allem aus der sehr existenziellen Beschäftigung des Gehens bestand, sich die Gedanken vor allem um ebenso existenzielle, vielleicht banal erscheinende Fragen drehten: Wo gibt's was zu essen, wo werde ich

heute schlafen, wie wird das Wetter? Sobald diese Fragen geklärt waren, neigte mein Gehirn beim Pilgern durch die Landschaft, insbesondere dann, wenn der Weg eindeutig klar war und es sich wie heute um einen asphaltierten Radweg handelte, zum Umschalten auf Standbybetrieb.

Gegen fünfzehn Uhr bog ich nach leichter Wanderung auf den Markt-

platz von Bad Neustadt ein. Die Freisitze einiger Cafés luden zum Verweilen und Ankommen ein. Aber ich hatte noch keine rechte Ruhe zum Hinsetzen und wollte erst mal die Übernachtung regeln.

Das Pfarrzentrum war gleich hinter dem Markt neben der Kirche. In die ging ich aber doch zuerst und war überrascht von ihrer feinen Pracht. Rundum im Schiff standen große Säulen, noch mehr im Chorraum. Der klassizistische Bau kam mir vor wie dem Tempel Salomos nachempfunden. Aber nicht prunkvoll golden, sondern Wände, Decken und Säulen strahlten in blendendem Weiß. Die viereckige Decke, übergehend in ein Tonnengewölbe, war geformt wie die Bundeslade. Und der separierte kreisrunde Chorraum entsprach dem »Allerheiligsten«, mit einem modernen eindrücklichen Christus, der vorn über allem schwebte. Dazu eine sich von der festlichen weißen Schlichtheit wunderbar abhebende, zart wirkende, goldglänzende Madonna. Ich saß eine Weile im Kirchenschiff und merkte, dass mich Mattigkeit überkam. (...)

Nach einer wieder einigermaßen aufregenden, aber erfolgreichen Suche nach einer Unterkunft endete der Tag mit einem idyllischen Abendessen auf einer Bank in der Abendsonne. Nach zehn Wochen Unterwegssein, 1 368 gelaufenen Kilometern, unzähligen bereichernden Begegnungen und Eindrücken erreichte Eberhard Grüneberg am 21. Juli 2018 Assisi. Hiermit endet unser Vorabdruck seines Pilgerberichtes. Wer ihn weiter auf seinem Buch »Zu Fuß zu Franziskus« ans Herz gelegt.

Eberhard Grüneberg liest aus seinem Buch auch im Video auf den Webseiten
www.meine-kirchenzeitung.de
www.sonntag-sachsen.de



Eberhard Grüneberg:
Zu Fuß zu Franziskus.
Von Eisenach nach Assisi auf der Via Romea
192 Seiten,
Paperback,
EUR 16,00.

Lesermeinung

Kirche verliert sich in digitaler Welt

Zu Leserpost in der Oster-Ausgabe:

Mit dem umstrittenen und undifferenzierten Verbot sämtlicher Gemeindeveranstaltungen sowie der Reduzierung kirchlicher Basisarbeit wird Christen in den Städten schmerzhaft vor Augen geführt, was auf den Dörfern längst Normalität ist. Dort »musste« gar nicht erst verboten werden, was bereits wenig bis gar nicht mehr existiert ist: amtskirchliche Präsenz, Gemeindeleben und seelsorgerlicher Dienst insbesondere für die Alten und Schwachen.

Dabei haben wir »mit Abstand« den größten und meisten Platz in Kirchen und Gemeindegemeinschaften. Das »Problem« überfüllter Kirchen und ausgelasteter Gemeindegemeinschaften ist mir nicht bekannt. Leider wurde die Kirchenbasis mal wieder weder gehört, gefragt noch einbezogen bzw. wurde überstimmt. In wessen Namen sprechen und handeln die Bischöfe eigentlich? Wie wurden diese weitreichenden und für die Kirche folgenreichen Entscheidungen gefällt? Hier besteht Erklärungsbedarf! Sonst gären die sowieso schon vielfach vorhandene Kirchenkritik sowie der Unmut und das Unverständnis vieler für die unverhältnismäßigen Entscheidungen weiter und schwächen die Kirche (und Gesellschaft!) noch mehr.

Ausgerechnet in dieser gesellschaftlichen Krisenzeit zieht sich die Kirche zurück und verliert sich und viele Mitglieder in der digitalen Welt. Jetzt erst recht muss sich die Kirche aber in allen Bereichen breiter aufstellen! Sonst lautet die Osterbotschaft eines nicht allzu fernen Tages: Der Herr ist auferstanden – seine Kirche ging abhanden.

Andreas Thulin, Halle/Saale

Impressum

GLAUBE+HEIMAT

ISSN 2199-9392

www.glaube-und-heimat.de

Herausgeber: Evangelischer Presseverband in Mitteldeutschland e.V.

Chefredaktion:

Willi Wild (V.i.S.d.P.)
E-Mail <redaktion@glaube-und-heimat.de>

Redaktion:

Harald Krille, Beatrix Heinrichs (Süden),
Michael von Hintzenstern (Kultur),
Mirjam Petermann (Eisenach),
Adrienne Uebbing (Online-Redaktion)
Redaktionsassistenten: Ramona Schurig,
Gerlind Buchwald
Telefon (03643) 2461-20, Telefax -12
E-Mail <weimar@glaube-und-heimat.de>

Büro Magdeburg:

Angela Stoye (Anhalt), Katja Schmidtke (Norden)
Telefon (0391) 54437-96, Telefax -97
E-Mail <magdeburg@glaube-und-heimat.de>

Herstellung:

Steffen Wolf

Verlag: Wartburg Verlag GmbH

Geschäftsführung:
Torsten Bolduan, Sebastian Knöfel
E-Mail <geschaeftsfuehrung@wartburgverlag.de>

Anschrift Verlag und Redaktionen:

Postfach 26 41, 99407 Weimar
Johann-Sebastian-Bach-Straße 1a, 99423 Weimar
Neustädter Straße 6, 39104 Magdeburg

Verlagservice:

Evangelisches Medienhaus GmbH,
Postfach 22 15 61, 04135 Leipzig
Gläubiger-Identifikationsnummer:
DE03EMH00000022516

Aboservice:

Runa Sachadae
Telefon (0341) 71141-34, Telefax -50
E-Mail <abo@glaube-und-heimat.de>
Das Abonnement ist jeweils zum Ende des Berechnungszeitraumes mit einer Frist von einem Monat kündbar.

Preise: Abonnement (einschl. Versandkosten)
dreimonatlich 17,00 €, sechsmonatlich 32,00 €,
zwölfmonatlich 64,00 €; Einzelheft 1,60 € zuzüglich
0,50 € Versand (inkl. MwSt.)
Ausland zwölfmonatlich 80,00 € (exkl. MwSt.)
Stand: 1. Januar 2020, Preisänderungen vorbehalten

Anzeigenservice:

Liane Rätzer
Telefon (0341) 71141-35,
Telefax -50
E-Mail <anzeigen@glaube-und-heimat.de>

Druck: Schenkelberg Druck Weimar GmbH
Hergestellt aus 100% Recyclingpapier.

Copyright: Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung innerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlages. Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.



Illustration: Kirchner

Vielfalt beim digitalen Lernen

Zum Artikel »Feuertaufe für das Bildungskonzept«, Nr. 16, Seite 9:

Als Mutter eines Sechstklässlers des Internationalen Stiftungsgymnasiums in Magdeburg und selbst in der Bildungsarbeit Tätige kann ich nur sagen:

Hut ab vor der Leistung und dem Engagement des gesamten Leitungsteams. Tatsächlich waren am ersten Schließtag der Schulen bereits frühmorgens um 8 Uhr die ersten Aufgaben da, als andere noch ihre E-Mail-Accounts einrichteten. Die Schule war bestens vorbereitet, Lehrer und Kinder konnten von Beginn an mit der Online-Plattform hervorragend umgehen. Sie werden also tatsächlich gut vorbereitet auf diese immer mehr digital funktionierende Welt. Da steht man als Eltern manchmal staunend davor und wünschte sich

auch so manche Unterrichtsstunde für sich selbst. Die Lehrer bieten Videochats mit der Klasse oder mit Arbeitsgruppen an, auf Mail-Anfragen selbst am Abend kommt gelegentlich nach sechs Minuten eine Antwort, sogar wirklich gute Aprilscherze werden via Internet gemacht, und selbst mit den Eltern gab es eine Videokonferenz für Rückmeldungen. Und das Beste: Die Aufgaben bewegen sich zwischen Mind-Maps, Power-Point-Präsentationen, Beobachtungsprotokollen einer keimenden Kartoffel in der Sonne über Stop-Motion-Filme drehen, englische Spiele im Netz bis zum physikalischen Experiment, einen Regenbogen herzaubern – just, als Kinder landesweit den Regenbogen malten und in die Fenster stellten, als Symbol der Ver-

bundenheit in kontaktarmen Zeiten. Wenn das keine göttliche Fügung ist oder doch nur lebensnahe Vorbereitung auf unsere Welt?

Nicht nur andere Schulen, auch andere Bildungseinrichtungen und die Kirche selbst kann sich da getrost eine Scheibe abschneiden.

Diese Feuertaufe hat das Konzept jetzt schon mit Bravour bestanden. Auch wenn gleich zu Beginn im Brief des Direktors an die Schüler stand: »Kinder, lasst uns noch ein paar Aufgaben übrig, damit wir noch was zu tun haben, wenn die Schulen wieder öffnen!« (frei zitiert) – eines ist dieses Konzept ganz sicher nicht: Virtuelles Entspannen. Aber dafür bleibt ja noch viel Zeit, wenn die Schulen wieder öffnen! Annette Berger, Magdeburg

Regelung mit klar begründetem Ziel

Zum Beitrag »Das Maß ist voll«, Ausgabe Nummer 16, Seite 2:

Mit dem Thüringer Kabinettschluss vom 15. April werden viele durch die Quarantäne belastete Gottesdienstbesucher aufatmen, desgleichen nach Äußerung unseres Ministerpräsidenten Bodo Ramelow.

Ich verstehe die Beiträge nicht, die sich gegen ein Verbot von Ansammlungen wie bei Gottesdiensten (kein generelles Verbot, siehe Rundfunk- und Fernsehgedienste!) wegen der Ansteckungsgefahr befassen. Es ist eine »Verordnung der Thüringer Landesregierung zur Eindämmung der Ausbreitung des Coronavirus« mit einem klaren medizinisch begründeten Ziel. Es kein Verbot von Gottesdiensten, sondern ein Versammlungsverbot wie bei Sport- und Kinoveranstaltungen. Es in Verbindung mit Religionsfreiheit zu bringen, zeugt von mangelndem logischem und hygienischem Denken. Mit einem Gottesdienstverbot in der

DDR zu vergleichen, ist für mich nicht nachvollziehbar. Mir ist kein solcher aus ideologischen Gründen (!) verbotener Gottesdienst bekannt. Ich weiß nur, dass mich als Lehrer ein Superintendent in Nauen bei dem Verbot meines ehrenamtlichen (unvergüteten) Organistendienstes ohne Zuspruch »im Regen« stehen ließ. Der Superintendent in Leisnig vor fast 50 Jahren stand im

»Warum suchten so wenige Menschen die offen stehende Georgenkirche auf«

gleichen Fall hinter mir, und ich bekam keine Repressalien. Die staatlichen Stellen wussten, dass mit ihm schlecht Kirchen essen war.

Warum suchten so wenige Menschen am Karfreitag und an den Osterfeiertagen die offen stehende Georgenkirche auf (je eine Handvoll), um ihrem vermeintlich dringenden Glaubensbe-

dürfnis nachzugehen? Also muss das Bedürfnis doch nicht so groß sein. Ich habe die Hoffnung auf bessere Zeiten mit Einhaltung der nötigen Hygienevorschriften nicht verloren.

Ich wundere mich über die Vehemenz, mit der sich Personen über »das Verbot« äußerten. Aber warum äußern sie sich nicht mit gleicher Vehemenz über die Notiz »Mehr Waffenexporte ...« auf gleicher Seite? Es sind Waffen, die seit vielen Jahren weit mehr unschuldige Menschen töteten, Werte vernichteten, Menschen fliehen ließen. Es werden Regelungen umgangen (z. B. deutsche Waffenproduktion in Italien). Waffen werden an »unbedenkliche« Länder geliefert. Wissen wir, was diese damit weiter machen? Ich habe meine Zweifel. Mir sind die Kriegsjahre 1939 bis 1945 und die Folgen noch zu gut in Erinnerung. Sie bestimmen auch heute noch mein Denken und Handeln.

Gottfried Meyer, Eisenach

Leserpost

Dialog aufrechterhalten

Zum Leserbrief »Virus des Rassismus aufhalten«, Nr. 16, Seite 11:

Der EKM-Landesjugendpastor Peter Herrfurth scheint das Evangelium mit Parteipolitik zu verwechseln. Er ist zweifellos nicht allein unter bezahlten Jugendarbeitern der Kirchen. Gegen jegliche Überspitzung wandte sich einmal ein Bundestagsabgeordneter Gustav Heinemann (später Bundespräsident) an die CDU-Kollegen: »Sorgen Sie doch dafür, dass in Ihren Reihen nicht mehr gesagt wird, Christus sei gegen die Kommunisten gestorben! Jesus Christus ist für alle Menschen gestorben.« Es ist nicht nur absolut unchristlich, rechte Politiker zu ignorieren, es

ist auch undemokratisch, gewählten Volksvertretern Rechte zu verweigern.

Die Einflussnahme bundesdeutscher Politiker gegen die Wahl mit AfD-Stimmen eines FDP-Ministerpräsidenten mit folgendem Rücktritt hat der Demokratie schwersten Schaden zugefügt. Die Wähler werden dieses Anti-Beispiel der Demokratie nicht vergessen. Nicht jeder Rechte ist ultrarechts und gewalttätig, wie auch die Linken nicht alle SED-Vorzeigekommunisten waren. Wer demokratischen Dialog vermeidet, wird den Unterschied niemals feststellen und obendrein hundertfach falsches Zeugnis reden.

Martin Oberkinkhaus, Obergebra

Leserbriefe

Abstandsgebot an Pestsäulen gewahrt

Zu Beiträgen über die Einschränkungen bei Gottesdiensten:

Seit vielen, vielen Jahren wird geklagt, es gäbe zu wenig Gottesdienstbesucher. In dieser Zeit wird so getan, als wären Gottesdienste Massenveranstaltungen. Was stimmt da nicht? In Pestzeiten stellte man Säulen auf, an denen die Gottesdienste im Freien stattfanden. Es ist schon Jahrhunderte her, man wusste aber Abstandsregeln anzuwenden.

Manfred Strutz, per E-Mail

Offener Kanal überträgt aus dem Dom

Zu den Berichten über die vielfältigen Alternativen zum Gottesdienst:

Als alter Leser meine ich, zu den Problemen des Kirchenbesuchs sollten Sie nicht unbedingt darum kämpfen, dass die Gottesdienste jetzt in alter Form wieder stattfinden, sondern mehr und überhaupt auf die regionalen Angebote der Gemeinden hinweisen, die es möglich machen, an einem Gottesdienst in ungewohnter Form teilzunehmen. Zum Beispiel an den Gottesdiensten in der Bischofskirche unserer Länder, im Dom zu Magdeburg. Das geht über die Mediathek im Offenen Kanal Magdeburg (ok-magdeburg.de/mediathek).

Ihnen, mit dem Sitz in Magdeburg, möchte ich einfach mal mitteilen, dass die Kirche im Norden nicht schon in Halle den nördlichsten Punkt auf der Landkarte einnimmt.

Gotthard Demme, Magdeburg

Anzeige wegen Bläser-Ostergruß

Zum Beitrag »Blech des Anstoßes« in Nr. 17, Seite 6:

Der musikalische Gruß zu Ostern in Möschlitz, der »Konzert« genannt wurde, hat in den letzten Tagen viel Staub aufgewirbelt und Unverständnis verursacht. Ich habe mich telefonisch und per Mail informiert, was denn zu Ostern eigentlich in Möschlitz geschehen ist. Da habe ich festgestellt, dass die Informationen in den Medien entweder falsch oder verkürzt waren.

Ich verstehe deshalb auch nicht, wieso sogar gegen den Landrat, Herrn Fügmann, eine Anzeige und ein Verfahren läuft, und ich hoffe, dass das alles möglichst schnell richtiggestellt wird, und dass auch die Bürgerinnen und Bürger darüber informiert werden.

Friedemann Fischer, Ziegenrück

In eigener Sache
Bitte haben Sie Verständnis, dass nicht jede Zuschrift veröffentlicht oder beantwortet wird. Leserbriefe geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Das Recht auf sinnwährende Kürzungen behalten wir uns vor.

<leserbriefe@glaube-und-heimat.de>

Gratulationen zu Jubiläen und Geburtstagen

Goldene Hochzeit

50 Jahre: Heinrich Ruppelt und Siegrid geb. Wehner, Pferdsdorf (2. 4.)

Diamantene Hochzeit

60 Jahre: Lothar Geffe und Ursula geb. Leischner, Apolda (17. 4.); Heinz Schneller und Rosel geb. Möbius, Gadegast (28. 4.); Klaus Willing und Hannelore geb. Hofmann, Herrenhof; Ernst Möller und Ingeborg geb. Götz, Schlossvippach; Rolf Otto und Erika geb. Tischer, Lippersdorf; Roland Wohlfahrt und Hildegard geb. Obwald, Strößwitz (alle 30. 4.)

Eiserne Hochzeit

65 Jahre: Hans-Dietrich Spengler und Gerda geb. Evels, Halle (16. 4.); Roland Pelzmann und Irma geb. Kiel, Keula (1. 5.)

Hohe Geburtstage

Wir gratulieren zum 90. Geburtstag: Helga Schwarzenau, Orlishausen (28. 4.); Elisabeth Knauer, Ronneburg (2. 5.); zum 94. Geburtstag: Hildegard Delank, Weimar (28. 4.); zum 100. Geburtstag: Helene Uhlich, Schwarzbach (28. 4.); Annemarie Müller, Mockern (1. 5.)

Überschattete Trauer

Rezension: Als Seelsorger lernt Michael Kleim immer wieder Menschen kennen, die einen Angehörigen durch Suizid verloren haben. Der Geraer Pfarrer hat ein Buch geschrieben, in dem er für das Thema sensibilisieren will.

Von Anke Hetmank

Jede Trauer stellt für die Angehörigen eine schwere psychische Belastung dar. Das gilt insbesondere, wenn sie einen Angehörigen durch Suizid verlieren. Etwa 10 000 Menschen nehmen sich jedes Jahr in Deutschland das Leben, noch deutlich mehr versuchen es. Eine Randgruppenerscheinung ist es nicht, ein Tabuthema aber dennoch.

Michael Kleim, Jahrgang 1960, nimmt sich dem Thema an. In seinem Buch »Psychologische und seelsorgerische Betreuung Angehöriger nach Suizid« arbeitet der Pfarrer heraus, welche zusätzlichen Lasten Angehörige nach dem Suizid eines nahestehenden Men-

schon für sich persönlich aber auch in ihrem Umfeld zu tragen haben.

Kleim studierte Theologie an der kirchlichen Hochschule Naumburg und war während der DDR in der politischen und kulturellen Opposition aktiv. Seit 1995 ist er in Gera als Pfarrer tätig. Hier setzt er sich im Kreis der Geraer »Kontinuierlichen« ein gegen Rechts und für mehr Demokratie. Seit zehn Jahren ist er unterwegs, um an Schulen, Bibliotheken, Kirchengemeinden aufzuklären. Erst im vergangenen Jahr wurde er mit dem Thüringer Demokratiepreis für sein Engagement ausgezeichnet.

In seinem Buch scheidet er: »Trauer nach Suizid ist überschattete Trauer«. Kleim geht mit viel Empathie und sehr emotional auf die Situation der Angehörigen ein. Er beschreibt prägnant die vielfältigen Probleme der Hinterbliebenen, die den Trauerweg zusätzlich erschweren. Verständnis im Umfeld wäre für sie besonders wichtig, aber genau das vermissen Betroffene oft. Mit ihren Problemen und offenen Fragen bleiben Angehörige nicht selten allein.

Das Buch regt an, über das Thema Suizid nachzudenken und sich der da-

mit zusammenhängenden Herausforderungen für die Angehörigen bewusst zu werden. Was im Einzelfall zu dem Entschluss geführt hat, ist schwer erkennbar. Auf einige Ursachen, die zu einem Suizid führen könnten, geht Kleim zu Beginn des Buches ein. Begleiter und Helfer finden zudem Anregungen, um Betroffene besser verstehen und sie somit kompetent und einfühlsam begleiten zu können.




Michael Kleim leistet einen wichtigen Beitrag zum Abbau von Vorurteilen gegenüber Angehörigen. Er geht darauf ein, dass die Sicht auf und der Umgang der Gesellschaft mit dem Thema Suizid unmittelbaren Einfluss auf die Situation der Angehörigen und somit den Trauerverlauf hat.

Kleim, Michael: Psychologische und seelsorgerische Betreuung Angehöriger nach Suizid, Fromm Verlag, 52 S., ISBN 978-3-8416-0912-0, 17,80 Euro

Bezug über den Buchhandel oder den Bestellservice Ihrer Kirchenzeitung: Telefon (036 43) 24 61 61

App unterstützt Betroffene

Die Telefonseelsorge Deutschland bietet mit dem »Krisenkompass« fürs Handy eine digitale Hilfe für Menschen in der suizidalen Krise. Die App richtet sich auch an Angehörige, die eine Person durch Suizid verloren haben. Mit einer Tagebuchfunktion, Archiven für Fotos und Erinnerungen kann ein persönliches Rüstzeug für schlechte Momente gepackt werden. Darüber hinaus gibt es Hinweise zu beruhigenden Techniken sowie direkte Kontaktmöglichkeiten zur Telefonseelsorge und anderen professionellen Anlaufstellen. Die App kann kostenlos heruntergeladen werden.

 krisen-kompass.app

Die gute Nachricht

Sternsinger und Reporter starten Serie

Aachen (epd) – Unter dem Motto »Willi daheim für die Sternsinger« haben der Fernseh-Moderator Willi Weitzel und das Kindermissionswerk »Die Sternsinger« eine YouTube-Serie für Kinder gestartet. In insgesamt zehn Folgen erzählt der Journalist persönliche Anekdoten, stellt Quizfragen und liefert Spiel- und Basteltipps in der Corona-Zeit. Zentrale Botschaft der Serie sei, besonders in Krisenzeiten nicht nur an sich selbst, sondern auch an andere zu denken. Die Folgen können Kinder aktiv mitgestalten, indem sie Fragen und Beiträge an Weitzel schicken. Von Montag bis Freitag erscheint täglich eine neue, drei- bis fünfminütige Folge.

 bit.ly/stern-willi

Sonntagskollekte

Ev. Kirche in Mitteldeutschland:
Kirchenkreis
Ev. Landeskirche Anhalts:
Diakonie Mitteldeutschland

Notiert

Online-Ausstellung zur Befreiung 1945

Berlin (epd) – Zum 75. Jahrestag des Kriegsendes und zum Tag der Befreiung am 8. Mai plant die Stadt Berlin aufgrund der Corona-Pandemie eine digitale Ausstellung mit dem Titel »Nach Berlin«. Sie soll die eigentlich geplante Open-Air-Ausstellung am Brandenburger Tor ersetzen, wie Moritz van Dülmen, Geschäftsführer von Kulturprojekte Berlin, der »Berliner Zeitung« sagte. Es sollte eine Reise in den Frühling 1945 geben, sagte van Dülmen: »Wir wollten große Kulissen aufbauen, in Originalmaßstäben bis zu zehn-zwölf Meter hohe Großfotos, rund um die bekannten Schauplätze wie auch den Reichstag.«

Wegen der Corona-Krise werde die Ausstellung stattdessen auf einer komplexen Webseite zu sehen sein: »Mit vielen Bildern laden wir ein, in die Zeit von 1945 quasi hineinzufließen.« Der Zugang sei »barrierearm«, es werde kein spezielles Vorwissen benötigt.

MDR startet digitales Filmfestival

Leipzig (epd) – MDR Kultur präsentiert insgesamt 20 regionale Filmbeiträge zur Corona-Krise. Sie wurden aus mehr als 300 Einsendungen aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen ausgewählt, wie der Sender mitteilte. Mit der Aktion »Corona Creative« sollen in der Virus-Pandemie demnach Filmschaffende in Mitteldeutschland unterstützt werden und eine Bühne bekommen. Seit Anfang April seien Projektvorschläge für dokumentarische Kurzformate gesucht worden, die sich auf besonders kreative Weise mit der aktuellen Situation in den drei mitteldeutschen Bundesländern auseinandersetzen, hieß es.

Die Filme sind im MDR-Fernsehen, in der ARD-Mediathek sowie auf Youtube zu sehen.

Soforthilfeprogramm für Heimatmuseen

Berlin (epd) – Der Bund fördert das »Soforthilfeprogramm Heimatmuseen« des Deutschen Verbandes für Archäologie mit 1,5 Millionen Euro, teilte Kulturstaatsministerin Monika Grütters mit. Das Programm ermöglicht Gemeinden mit bis zu 20 000 Einwohnern Bau-Unterhalt und Modernisierung von Heimat- und Freilichtmuseen, Bodendenkmälern und archäologischen Stätten. Das Programm ist Teil des Förderprogramms »Kultur in ländlichen Räumen«. Die Höhe der einzelnen Förderung ist auf 25 000 Euro begrenzt.

Gedicht der Woche

Wo man singet, laß dich ruhig nieder,
Ohne Furcht, was man im Lande glaubt;
Wo man singet, wird kein Mensch beraubt:
Bösewichter haben keine Lieder.

Wenn die Seele tief in Gram und Kummer,
Ohne Freunde, stumm, verlassen, liegt,
Weckt ein Ton, der sich elastisch wiegt,
Magisch sie aus ihrem Todesschlummer.

Wer sich nicht auf Melodien wogen
Von dem Trosse des Planeten hebt
Und hinüber zu den Geistern lebt,
Ist um seine Seligkeit betrogen.

Johann Gottfried Seume
(1763–1810)



Gestalterin menschlicher Zustände: Käthe Kollwitz bei der Arbeit an einem Gipsmodell der Plastik »Mutter mit den beiden Kindern« (1932–1937) Foto: epd-bild/akg-images

Was Menschen bewegt

Erinnert: Die Werke der vor 75 Jahren gestorbenen Käthe Kollwitz gelten als zeitlos, weil sie grundlegende Gefühle ausdrücken. Mit Grafiken, Zeichnungen und Skulpturen kämpfte sie gegen soziales Unrecht, Krieg und Gewalt.

Von Claudia Rometsch

Sterbende Kinder, trauernde Mütter und protestierende, ausge-mergelte Arbeiter: Es sind Szenen der Verzweiflung, die Käthe Kollwitz (1867–1945) in ihrem Zyklus »Ein Weberaufstand« festhält. Mit dem Werk übersetzte die Künstlerin den Weberaufstand von 1844 in ihre Gegenwart, um auf die elenden Lebensbedingungen der Berliner Arbeiter aufmerksam zu machen. Heute, rund 120 Jahre nach der Entstehung der Bilder, fühlen sich die Menschen immer noch emotional angesprochen, stellt Josephine Gabler fest, Direktorin des Berliner Käthe-Kollwitz-Museums: »Kollwitz drückt essenzielle menschliche Zustände aus, die jeder nachvollziehen kann.«

Am 22. April jährte sich der Todestag der Künstlerin zum 75. Mal. Sie habe sich immer so ausdrücken wollen, dass andere Menschen sie verstehen, sagt Hannelore Fischer, Direktorin des Kölner Käthe Kollwitz Museums: »Sie wollte das künstlerisch darstellen, was die Menschen bewegt und womit sie selber etwas bewegen kann.« Kollwitz

selbst erklärte einmal: »Ich bin einverstanden, dass meine Kunst Zwecke hat. Ich will wirken in dieser Zeit, in der die Menschen so ratlos und hilflos sind.« Trauer, Schmerz, Tod und Leid, aber auch die Beziehung zwischen Mutter und Kind sind zentrale Themen ihres Werks. Sie verarbeitete das, was sie erlebte: zwei Weltkriege, die Not während der Wirtschaftskrise in der Zeit der Weimarer Republik und die Nazi-Herrschaft. Ihre Lithographien, Radierungen, Holzschnitte oder Zeichnungen sind meist in Schwarz-Weiß oder Brauntönen gehalten. Die fehlende Farbpalette reduziert den Ausdruck der Bilder auf das Wesentliche.

Das zeichnerische Talent der Künstlerin, die am 8. Juli 1867 in Königsberg als Käthe Schmidt zur Welt kam, wurde früh durch ihren Vater gefördert. Sie begann ihre Ausbildung in Königsberg und studierte an der Münchner Künstlerinnenschule. Mit 23 Jahren heiratete sie ihren Jugendfreund, den Arzt Karl Kollwitz. Das Paar zog nach Berlin, wo Karl im Bezirk Prenzlauer Berg eine Kassenarzt-Praxis führte. Hier erlebte die junge Frau das Elend der Arbeiterfamilien, das sie in Zeichnungen und Grafiken festhielt. 1919 wurde sie als erste Frau in die Preussische Akademie der Künste aufgenommen.

»Sie hat auch für heutige Künstlerinnen noch eine starke emotionale Bedeutung, weil sie für Frauen in der Kunst ganz viel angeschoben hat«, sagt Gabler. Ein tiefer Einschnitt in Kollwitz' Leben war der Tod ihres jüngeren Sohnes Peter: Er wurde 1914 als Soldat im Weltkrieg getötet. Der 18-Jäh-

rige hatte sich freiwillig gemeldet und war gegen den Willen des Vaters, aber mit Unterstützung der Mutter in den Krieg gezogen. Den Schmerz und die Gewissensbisse verarbeitete Kollwitz unter anderem in Selbstporträts. Die Skulptur »Die trauernden Eltern« wurde 1932 auf dem Soldatenfriedhof im belgischen Roggevelde aufgestellt und befindet sich heute auf dem Soldatenfriedhof Vladslo in Belgien, wo auch



Käthe Kollwitz um 1905
Foto: epd-bild/akg-images

das Grab von Peter Kollwitz ist. Später folgte noch die Plastik »Mutter mit totem Sohn«, die einer Pietà ähnelt. Eine vergrößerte Kopie steht in der Neuen Wache in Berlin und erinnert an die Opfer von Krieg und Gewaltherrschaft.

Kollwitz wurde durch den Tod des Sohnes zur glühenden Pazifistin. Sie gehörte keiner Partei an, sah sich aber selbst als Sozialistin. Der Konflikt mit den Nationalsozialisten war programmiert. Nach der Machtübernahme Hitlers wurde sie gezwungen, aus der Preussischen Akademie der Künste auszutreten. Die Nazis diffamierten ihre Kunst als »entartet«. 1943 wurde ihr

Wohnhaus in der heutigen Kollwitzstraße durch Luftangriffe zerstört. Sie hatte Berlin zuvor verlassen. 1944 folgte sie einer Einladung Prinz Heinrichs von Sachsen, auf seinem Hof in Moritzburg zu wohnen. Dort starb sie wenige Tage vor Kriegsende am 22. April 1945.

Die Pflege des Erbes von Käthe Kollwitz liegt heute in der Hand privater Institutionen. Das Käthe Kollwitz Museum Köln, das über die weltweit größte Sammlung ihrer Werke verfügt, wurde von der Kreissparkasse Köln gegründet. Diese hatte 1983 Werke von den Erben gekauft und damit dafür gesorgt, dass das Konvolut nicht auseinandergerissen wurde. Das Berliner Käthe-Kollwitz-Museum wurde 1986 mit Hilfe der Stiftung eines Kunsthändlers gegründet. Es ist derzeit in einer Gründerzeit-Villa in Charlottenburg untergebracht, soll aber 2022 in den geräumigeren Theaterbau des Schlosses Charlottenburg umziehen. (epd)

»Lieben und Lassen müssen« – Persönliche Momente im Werk von Käthe Kollwitz. Doppelausstellung im 75. Todesjahr der Künstlerin im Käthe Kollwitz Museum, Köln. Voraussichtlich ab 4. Juni.

Kollwitz-Orte:

Käthe Kollwitz Museum, Neumarkt 18–24, 50667 Köln
kollwitz.de
Käthe Kollwitz Haus Moritzburg, Meißner Straße 7, 01468 Moritzburg
kollwitzhaus.de
Käthe-Kollwitz-Museum, Fasanenstraße 24, 10719 Berlin
kaethe-kollwitz.de

Vorgestellt

Verstörung und Aufbruch nach dem Mauerfall

Roman: Mit »Stern 111« gelingt Lutz Seiler ein großer Gesellschaftsroman – sinnlich, behutsam, genau

Der Roman, für den Lutz Seiler den Preis der Leipziger Buchmesse 2020 erhielt, beginnt mit einer tiefen Verstörung: Am Tag nach dem Mauerfall erklären die Eltern ihrem Sohn Carl Bischoff, dass sie in den Westen gehen wollen.

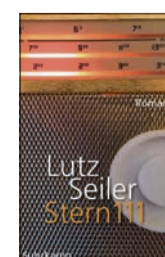
Das kommt für Carl nicht nur völlig überraschend, sondern es nimmt ihm die letzte Sicherheit. Er studiert unregelmäßig, hat ein Tablettenproblem und eine unglückliche Liebe hinter sich. Wenn er die Eltern in Gera auch selten besuchte, so waren sie doch die letzte Sicherheit für ihn, auf die er sich verlassen konnte, an der er nie zweifelte. Nun verlassen die Eltern ihr bis

ins letzte geregeltes kleinbürgerliches Leben. Die behutsame, psychologisch genaue Beschreibung dieses Aufbruchs, dieses Sich-Herauslösen aus allen Beziehungen und allen Sicherheiten gehört zu den Höhepunkten des Romans. Die Bewegungen der Eltern im Westen bilden den einen Erzählstrang, einen anderen das Leben des Sohnes. Carl geht nach Berlin, schließt sich einer Hausbesetzergruppe an und gerät durch die persönlichen, politischen und wirtschaftlichen Umbrüche in eine tiefe Krise. Die einzige, bis zum Schluss ungewisse Hoffnung ist die, ein Dichter zu werden. Ganze zwanzig Gedichte gelangen ihm in 16 Monaten.

Atmosphärisch genau, in einer sinnlichen, anschaulichen Sprache erzählt Seiler von den wilden Monaten um den Jahreswechsel 1989/90, als in der DDR, in Berlin besonders, alles möglich schien; als das politische Machtvakuum die Voraussetzungen für Utopien aller Art bereitstellt. Er schildert eine Gruppe junger Menschen, das »Rudel«, die tatsächlich neue Lebensformen erproben will.

Und er zeigt mit der Geschichte von Carls Eltern, welche Weiterungen und welche Verengungen jenseits des Wirtschaftlichen mit der Maueröffnung auch für ältere Menschen verbunden waren.

Über aller Verstörung, aller Brutalität und allen Niederlagen wie auch über aller Solidarität, allen Erfolgen und allen Hoffnungen liegt ein melancholischer Ton. Es ist die Melancholie der Liebenden, die Vergänglichkeit und Endlichkeit nicht verdrängen können. Jürgen Israel



Seiler, Lutz: Stern 111, Suhrkamp Verlag, 528 S., ISBN 978-3-518-42925-9, 24 Euro
Bezug über den Buchhandel oder den Bestellservice Ihrer Kirchengemeinde: Telefon (036 43) 24 61 61

Häusliche Pflege in Rumänien

Engpass: Wie sehr die häusliche Pflege in Deutschland von ausländischen Pflegekräften abhängig ist, zeigt sich in der aktuellen Corona-Krise: Neun von zehn 24-Stunden-Pflegekräften kommen aus Osteuropa. Wegen der geschlossenen Grenzen fehlen sie jetzt hierzulande. Doch wie steht es eigentlich um die Pflege in Rumänien?

Von Sarah Münch

Wenn ein Mensch alt wird und auf Hilfe angewiesen ist, kümmern sich meist die Familienangehörigen um sie oder ihn. In Rumänien ist das noch üblicher als in vielen westlichen Ländern. Wie in Deutschland sind es auch in Rumänien häufig die Frauen, die diese Aufgabe übernehmen – Ehefrauen, Töchter und Schwiegertöchter.

Oft haben die Angehörigen Kinder zu Hause und gehen einer Erwerbsarbeit nach. Dann bedeutet die Pflege von Familienmitgliedern eine Doppel- oder sogar Dreifachbelastung. Im schlimmsten Fall bleiben ältere Menschen allein zu Hause. Für sie wäre es gut, wenn es professionelle Angebote gäbe wie häusliche Pflege, Tagespflege oder Pflegeheime.

Doch Rumänien hat eines der schwächsten Pflegesysteme in der Europäischen Union. Im ganzen Land mit seinen rund 20 Millionen Einwohnern stehen gerade einmal 250 Pflegeheime zur Verfügung. Auf 10 000 Einwohner kommen damit sieben stationäre Pflegeplätze – in Deutschland sind es 110.

Eine staatlich anerkannte Ausbildung für Altenpflege gibt es nicht. Pflegeheime stellen entweder Krankenpfleger oder -pflegerinnen ein oder bilden ihr Personal selbst aus. Ein Platz in einem Pflegeheim kostet im Monat ab 400 Euro aufwärts, abhängig von der individuellen Pflegebedürftigkeit und der Personenzahl im Zimmer, meist zwei bis fünf. Die restlichen Kosten trägt der Staat. Die Durchschnittsrente beträgt 270 Euro im Monat, der gesetzliche Netto-Mindestlohn 280 Euro, der Netto-Durchschnittslohn 660 Euro. Wie sollen die Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen einen Pflegeheimplatz bezahlen? Trotz der finanziellen Hürden ist die Nachfrage nach stationärer Pflege größer als das Angebot.

Ambulante Pflege ist in Rumänien immer noch selten. Im ganzen Land



Seltenheitswert hat ambulante Pflege in Rumänien. Landesweit gibt es gerade einmal 200 Pflegedienste, die, wie hier ein Mitarbeiter der Diakonie der Reformierten Kirche, den Patienten zu Hause helfen. Foto: Sarah Münch

sind nur etwa 200 Pflegedienste registriert, davon die meisten in den großen Städten. Auf dem Land sind die Wege schlicht zu lang. Die Dienste sind zudem oft teuer für die Patienten.

Einer dieser Pflegedienste ist die Diakonie der Reformierten Kirche in Rumänien. Er versorgt auch die Mutter von Emese Szabó (Name geändert) in einem kleinen Dorf in Siebenbürgen. Sie erzählt: »Mehrmals in der Woche kommt der Pflegedienst der Diakonie, um meiner Mutter ihre Medikamente zu geben und den Katheter zu wechseln. Das Pflegebett haben wir ebenfalls von der Diakonie erhalten.«

Auch in der Corona-Krise kümmert sich die Diakonie weiterhin um kranke Menschen zu Hause. Derzeit gibt es zum Glück keine COVID-19 erkrankten Pflegekräfte. Da die Schutzmasken knapp waren, wurden sie zunächst täglich desinfiziert und wieder benutzt. Nun erhielt die Diakonie von der ungarischen Regierung eine Lieferung von Schutzausrüstung.

Manche Patienten entschieden sich aus Sorge vor Ansteckung, den Dienst der Diakonie nicht mehr in Anspruch zu nehmen. Gleichzeitig sind neue Patienten aus den lokalen Krankenhäusern hinzugekommen. Sie wurden nach Hause geschickt, um Platz für den erwarteten Anstieg an Corona-Patienten zu schaffen. Einige Kommunen haben die Diakonie gebeten, sich in dieser

Zeit um weitere alte und gefährdete Personen zu kümmern.

Die Situation wird durch die Auswanderung weiter verschärft: Überall in Europa arbeiten in Rumänien ausgebildete Ärzte und Pflegekräfte in Krankenhäusern, Pflegeheimen oder als 24-Stunden-Betreuungskräfte in privaten Haushalten. Doch wer versorgt die Kranken und die Alten, wenn die Jungen ins Ausland gehen? Besonders schlecht steht es um die Gesundheitsversorgung auf dem Land. Viele Menschen dort haben seit Jahren keinen Arzt mehr gesehen. In manchen strukturschwachen Regionen leben fast nur noch alte Menschen und Kinder.

Dieses Problem wird mit dem Begriff des »Care Chain« (»Pflege-Kette«) beschrieben. Er besagt, dass Menschen, die im Ausland Kinder oder alte Menschen pflegen, daheim eine Versorgungslücke hinterlassen, die wiederum von Arbeitskräften aus noch ärmeren Ländern gefüllt wird. Bereits jetzt arbeiten in Pflegeheimen, Gaststätten und Hotels in Rumänien Migrantinnen beispielsweise von den Philippinen, aus Nepal oder Venezuela.

2018 verdoppelte die Regierung die Löhne im öffentlichen Dienst, um die Auswanderung zu stoppen und die grassierende Korruption im Gesundheitswesen einzudämmen. Die Zuschüsse für private Träger blieben allerdings gleich. »Für uns war das eine

Katastrophe. Weil wir mit den staatlichen Löhnen nicht mithalten können, verlieren wir ständig Personal«, sagt Agnes Pattantyús, Referentin bei der reformierten Diakonie.

Manche Pflegenden sammeln zunächst erste Berufserfahrungen in der Diakonie, um sich später in einem staatlichen Krankenhaus oder im Ausland zu bewerben. So war es auch bei einem Pfleger, der zunächst bei der Diakonie, dann in einem Krankenhaus und später in Deutschland gearbeitet hatte. Danach kehrte er nach Rumänien zur Diakonie zurück. Heute sagt er: »In der häuslichen Pflege sind die langfristigen Beziehungen zu den Patienten erfüllender für mich. Dann macht mir die Arbeit mehr Spaß und ich verzichte auf das höhere Gehalt.«

Laut Gesetz sollte die Krankenkasse zwar für die häusliche Pflege zahlen. Das System funktioniert in der Praxis jedoch nicht, erzählt Pattantyús: »Die Anträge an die Krankenkassen dürfen die Dienste nicht selbst ausfüllen, sondern nur Patienten oder die behandelnden Ärzte. Die Betroffenen sind mit den seitenlangen Anträgen und der Behördensprache meist überfordert, vor allem in der Ausnahmesituation einer plötzlichen Krankheit.«

Die Autorin ist Mitarbeiterin für Frauenarbeit im Gustav-Adolf-Werk e.V.
tjp.de/GAW-Projekt

Aus aller Welt

Hungersnöte bedrohen 265 Millionen

New York/Genf (epd) – Das Welt Ernährungsprogramm hat im UN-Sicherheitsrat vor Hungersnöten von »biblischen Ausmaßen« als Folge der Corona-Pandemie gewarnt. Viele Millionen Menschen in armen Ländern seien akut von wachsender Lebensmittelknappheit bedroht, sagte der WFP-Exekutivdirektor, David Beasley, in einer virtuellen Sitzung des Weltsicherheitsrates in New York. Die Weltgemeinschaft müsse dringend handeln, um eine »Hunger-Pandemie« noch abzuwenden. Beasley betonte, dass in drei Dutzend Ländern Hungersnöte ausbrechen könnten. Rund 130 Millionen Kinder, Frauen und Männer könnten an den Rand des Verhungern geraten. Bislang seien 135 Millionen Menschen von den schlimmsten Formen des Hungers betroffen. Die Corona-Pandemie würde die Zahl somit verdoppeln.

Es bestehe die reale Gefahr, dass mehr Menschen infolge der verheerenden wirtschaftlichen Folgen der Pandemie sterben würden als an der Krankheit selbst. Die Lockdowns und die sich abzeichnende globale Rezession führten zu einem großen Einkommensausfall in armen Ländern. Andauernde Kriege wie im Jemen und in Syrien, der Klimawandel und Naturkatastrophen wie die Heuschreckenschwärme in Ostafrika verschärften die Lage vieler Menschen zusätzlich.

Junge Christen helfen Gleichaltrigen

Erfurt (epd) – Junge Christen der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) und die Evangelische Jugend Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EJBO) unterstützen gleichaltrige Beduinen in Israel. In den vergangenen zwei Jahren haben sie 16 100 Euro für die Organisation »A new dawn in the Negev« gesammelt. Als Mitglieder einer Minderheit hätten die Wüstenbewohner kaum Zukunftsperspektiven. Mithilfe des Geldes sollen zum Beispiel über Bildungsangebote Projekte gegen die Armut finanziert werden.

2020 und 2021 wollen die deutschen Jugendlichen das Projekt »Nossob Combined – Chance auf sicheres Lernen in Namibia« fördern. Ziel ist es, in der gleichnamigen Schule in Witvlei eine Erweiterung um 200 Plätze zu ermöglichen. Das gesammelte Geld stammt aus dem sogenannten Jugenddankopfer.

Blickwechsel von Dieter Sell

Corona: Schiffsbesatzungen fühlen sich »wie abgeschnitten«

Shampoo, Duschgel, Handseife, Zahnbürsten und Süßigkeiten, alles exakt aufgelistet mit Produktamen, Gramm, Milliliter und Mengenangabe: Der Kapitän eines großen Containerschiffs in Bremerhaven hat Seemannsdiakonin Christine Freytag eine detaillierte Einkaufsliste zugeschickt. Damit arbeitet sie sich nun durch einen Supermarkt und kauft für die Besatzung ein, die in der Corona-Krise einfach nicht mehr vom Schiff kommt.

Gefangen an Bord: War es in der Vergangenheit aufgrund von Sicherheitsbestimmungen und kurzen Liegezeiten für die Crews von Handelsschiffen schon nicht einfach, länger an Land zu gehen, ist es in Zeiten der Pandemie oft nahezu unmöglich. Die Angst vor Ansteckung ist groß. Als Freytag etwas später die Gangway zum Schiff erklimmt und ihren Einkauf überreicht, ist der zweite Offizier deshalb erleichtert. Sie seien nirgendwo mehr an Land gekommen, und jetzt fehle ihnen alles Mögliche an Bord, berichtet er. Nicht mal »Sunny« – der Versandhandel für Seeleute – arbeite noch.

Aber wo sollten die Männer auch

hingehen, wenn sie vom Schiff runterkommen? Die meisten Clubs der Seemannsmission, beliebte Anlaufpunkte, um mal zu entspannen, sind geschlossen – Infektionsgefahr. Die Situation sei weltweit ähnlich, Einkäufe seien selten möglich, schildert Christoph Ernst, Generalsekretär der Deutschen Seemannsmission (DSM) mit Sitz in Hamburg.

Dazu kommt: Abgelöst wird derzeit niemand. »Es gelten Einreiseverbote, Flugverbindungen sind gestrichen«, beschreibt Freytag die Lage. Corona sei »wie ein Eisberg«, bringt es ihre Kollegin Anke Wibel im Hamburger Seemannsclub »Duckdalben« auf den Punkt. »Crew-Wechsel sind im Moment kaum möglich«, bestätigt der Präsident des Verbandes Deutscher Reeder, Alfred Hartmann aus Leer. Nach Monaten an Bord rücke das Wiedersehen mit Heimat und Familie in weite Ferne. Das sei für die Seeleute nicht einfach zu verkraften, sagt Diakonin und Seelsorgerin Freytag.

Es trifft eine Berufsgruppe, die DSM-Generalsekretär Ernst als »absolut systemrelevant« beschreibt, schon

immer und gerade jetzt im weltweiten Corona-Shutdown: »Mehr als 90 Prozent aller Güter kommen über die Meere.« Reeder Hartmann verdeutlicht, Seeleute sorgen dafür, dass in Deutschland, in Europa und anderswo Güter aller Art die Häfen erreichen, »dass die Regale im Supermarkt gefüllt sind und dass Medikamente und Schutzkleidung zu uns kommen. Ohne Schifffahrt, ohne Seeleute kein Handel, kein Nachschub, keine Versorgung.«

Die Seeleute hätten jetzt eine besondere Rolle im globalen Kampf gegen das Coronavirus, denn sie seien »die DNA der Welt-Gesellschaft«, meint die Hamburgerin Anke Wibel. In dieser Situation sorgen Organisationen wie die DSM mit ihren 16 Inlands- und 14 Auslandsstationen dafür, dass der Draht zur Außenwelt nicht abreißt. Sie organisieren in vielen Häfen einen Telefon- und Lieferservice, bringen Hygiene-Artikel, die immer beliebte Schokolade und vor allem Telefonkarten, mit denen die Seeleute eine Verbindung mit ihren Familien aufrechterhalten können. Doch längere seelsorgerliche Gespräche gibt es nicht

mehr, ein Besuch in den Räumen an Bord bleibt der Seemannsmission jetzt in der Regel verwehrt, weil die Kapitäne Angst vor Infektionen haben. Es bleibt notgedrungen beim kurzen Small Talk an der Gangway, natürlich mit dem gebotenen Sicherheitsabstand.

Deshalb hat die DSM gerade eine Chat-Seelsorge gestartet, weltweit unter der Internet-Adresse <https://dsm.care> erreichbar. »Alles verschlüsselt und sicher, von frühmorgens bis spätabends besetzt«, erläutert Mitinitiator Matthias Ristau. Der Hamburger Seemannspastor weiß, dass gerade jetzt vielen Menschen auf den Schiffen ein Gespräch auf der Seele brennt, dass sie sich in der Pandemie um ihre Familien zu Hause sorgen.

»Die Leute an Bord fühlen sich wie abgeschnitten«, hat Diakonin Freytag erfahren. Sie ist jetzt nur noch mit Mund-Nase-Schutz unterwegs, denn ihr ist klar, dass sie selbst ein zusätzliches Infektionsrisiko für die Seeleute ist. »Die Angst, diejenige zu sein, die am Ende nachweislich die Besatzungen von mehreren Seeschiffen infiziert hat, begleitet mich in diesen Ta-



Monica Döring von der katholischen Seemannsmission »Stella Maris« bringt dringend benötigte Dinge in den Hafen. Foto: epd-Bild/Matthias Ristau

gen auf Schritt und Tritt«, meint sie, sagt aber auch: »Gleichzeitig spüre ich gerade jetzt besonders deutlich, wie sehr Seeleute uns und unsere Arbeit brauchen.« (epd)